Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 92 (1959-1960)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

92. JAHRGANG Nr. 18 BERN, 15. AUGUST 1959

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Winterthur Unfall

Vertragsgesellschaft des Schweizerischen Lehrervereins

Empfiehlt sich
für den Abschluss von Unfall- und Haftpflicht-Versicherungen aller Art

Unverbindliche Beratung durch:

Subdirektion Bern
Dr. **W. Cassani,** Kasinoplatz 8, Telephon 9 03 33

INTERIEUR

auserwähltes **KUNSTHANDWERK**
Schmuck, Körbe

MARIA BIERI

Nur Herrengasse 22, Bern, Telephon 2 01 74
zwischen Casino und Münsterplatz

IT Schweiz. Schullichtbild
Serie 1. 1 Nr. 21

Florenz, Ponte vecchio

Geographie, Geschichte, Naturwissenschaft, Kunstgeschichte, Religion, Märchen

Florence, le Ponte Vecchio

Verlag Lehrmittel AG. Basel

Lehrmittel A. G., Basel
Grenzacherstrasse 110
Telephon 061 - 32 14 53

Neue **farbige** Lichtbildreihen in anerkannt vorzüglicher thematischer Zusammenstellung aus dem WESTERMANN-VERLAG

Australien, Neuseeland, Andenländer, Japan, Türkei, Hinterindien, Nepal, Pakistan, Polen, Südafrikanische Union, Ceylon, Indien, Philippinen, SCHWEIZ, Wolkenformen, Kaffee, Taubnessel, Gartentulpe, Feuerbohne, Biene, Maikäfer, Tropische Insektenwelt, Exotische Schmetterlinge.
u. a. sind ferner lieferbar: Ägypten, Die mittlere Sahara, Atlasländer, Libanon, Irak, Afghanistan, Südwestafrika, USA, Zentralamerika und Mexiko, Brasilien, La-Plata-Länder, Norwegen, Schweden, Finnland, Dänemark, Beneluxländer, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien, Jugoslawien, Griechenland.
Wirtschaftskunde, Biologie, Physik, Fachkundedias.
Aus dem V-DIA-Verlag sind neu lieferbar:
Deutschland: Das Tiefland, Mittelgebirgsland, Alpenvorland und Alpen. Gletscher. Moderne Polarforschung. Die Antarktis. Färoer-Inseln.
Ansichtssendungen auf Anfrage

INHALT - SOMMAIRE

Abseits der Heerstrasse 303
Statt einer Autobiographie 304
Fritz Wartenweiler – ein Siebziger..... 307
Oberseminar Bern 308
† Karl Iseli 308
Buchbesprechungen 309
Verschiedenes 317
Encyclopédie des citations..... 318
La grande pitié des bibliothèques scolaires 319
Après un cours à l'Ecole normale de Porrentruy 320
Mitteilungen des Sekretariates 321

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis Dienstag, 18. August, 12 Uhr (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Bernischer Mittellehrerverein. Voranzeige: Hauptversammlung des BMV: Samstag, 12. September, 9.45, im Kursaal Bern. Die Einladungen werden gegen Ende August jeder Schule zugestellt.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Berner Schulwarte. *Ausstellung «Das Schulhaus unter den Lawinen».* Ausstellung von Arbeiten aus der Schule Stechelberg bei Lauterbrunnen. Dauer bis 24. Oktober. Geöffnet werktags von 10.00 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00. Montag vormittags geschlossen. Eintritt frei.

Bernischer Haushaltungslehrerinnenverband. Ausserordentliche Hauptversammlung Samstag, 22. August, 14.30, Hotel Bristol, Bern. 1. Protokoll der Hauptversammlung vom 21. 2. 1959. 2. Die Frage des Zusammenschlusses unseres Verbandes mit der Sektion Bern des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen. Orientierungs-Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Kurzvorträge und Film: «Sparbatzen – wichtige Bausteine der Wirtschaft». Die Herren Prokuristen der Schweiz. Volksbank H. Uebelhart und W. Ruf sprechen zu uns über die Aufgaben einer Bank, über Sparen, Vorsparverträge und Käufe auf Abzahlung.

Lehrergesangverein Konolfingen. Wiederbeginn der Proben: Donnerstag, 20. August, 16.15–18.15, im Sekundarschulhaus Konolfingen.

Seeländischer Lehrergesangverein. Wiederbeginn der Proben nächsten Dienstag, 16.30, im Kirchgemeindesaal, Lyss.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag, 20. August, 16.45, in der Aula des Seminars. Wir singen ein Te Deum von Bruckner. Neue Sänger sind willkommen.

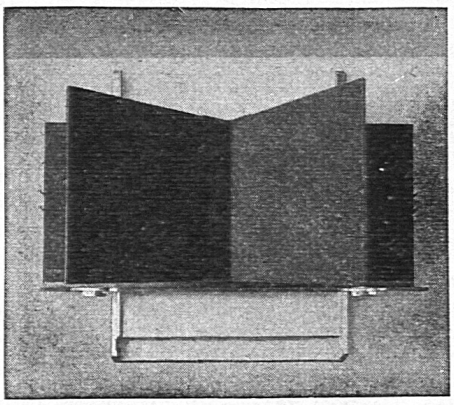
Lehrerinnenturnverein Thun. Wir beginnen unsere wöchentlichen Turnstunden unter der Leitung von Herrn Emil Sauser, Dienstag, 18. August von 17.00–18.00 in der Turnhalle der Mädchensekundarschule. Wir hoffen auf rege Beteiligung und laden auch Interessentinnen herzlich ein.

Akkordeons
58.50 195.– 260.– 370.–
Miete, Rep., Unterricht
MUSIK BESTGEN
Spitalgasse 4
Bern, Tel. 2 36 75

Lugano
Ferienheim mit 50–60 Betten. Schwimmbassin. Spezialpreis für Schulen.
Familie Bizzozero-Sutter
Crespera-Breganzona
Telephon 091 - 2 28 22

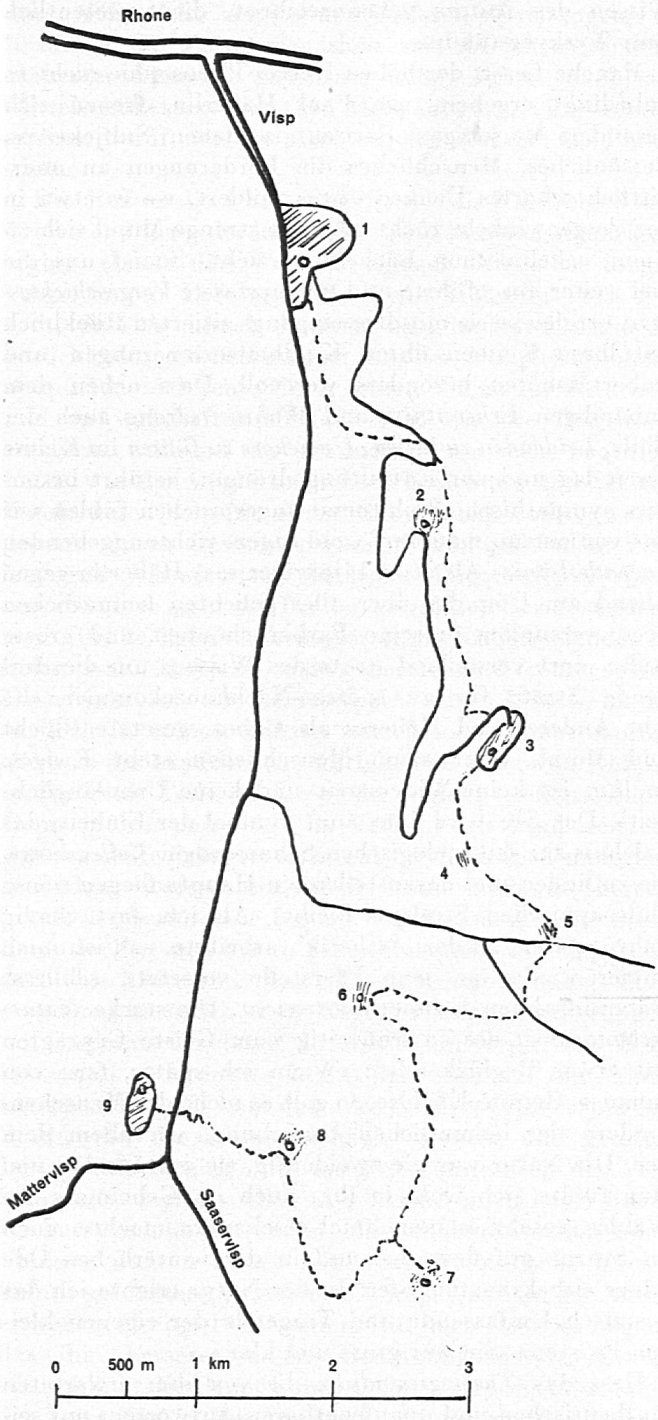
Kurse
für Handel, Verwaltung, Verkehr (PTT, SBB), Arztgehilfinnen, Sekretariat und Hotel beginnen am
20. Oktober
Handels- und Verkehrsschule
BERN
Telephon (031) 3 54 49
Schwanengasse 11
Erstklassiges Vertrauensinstitut
Gegründet 1907

DENZ
Cliché's
Bern, Tscharnerstrasse 14, Telephon 031 - 5 11 51


Alle Systeme Beratung kostenlos
gegründet 1911
Magazinweg 12 Telephon 2 25 33
F. Stucki, Bern Wandtafelfabrik

BUCHBINDEREI
BILDER-EINRAHMUNGEN
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Hodlerstrasse 16
(ehem. Waisenhausstrasse)
Telephon 3 14 75

Der Einkauf
bei der
MIGROS
hilft Ihnen
besser leben!



Abseits der Heerstrasse

Eintägige Schulreise

Visp–Visperterminen–Riedji–Gspon–Stalden

1 = Visp 663 m
2 = Ob. Stalden 1006 m
3 = Visperterminen 1367 m
4 = Hohbiel 1474 m
5 = Birch 1410 m
6 = Riedji 1550 m
7 = Gspon 1893 m
8 = Staldenried 1062 m
9 = Stalden 809 m

Für eine Tageswanderung empfiehlt es sich, mit dem Autokurs (Privatbetrieb) nach Visperterminen hinauf zu fahren. Am südlichen Dorfausgang beginnt der schöne, durch Äcker und Wälder führende Weg; in 3 Stunden nach Gspon hinauf. Blick auf die Mischabelgruppe im Süden, auf das Bietschhorn im Norden. In weitem Bogen, in zum Teil steilen Kehren hinab nach Staldenried. Wer den von hier weg sehr steilen Weg in die Schlucht der Visp und dann steil hinauf nach Stalden meiden will, geht in Staldenried rechts hinab über Niederried nach Ackersand an der Visp und dann hinauf nach Stalden. Abstieg Gspon–Stalden 2 Stunden.

Variante: Von Riedji direkt hinab nach Staldenried, aber es ist schade, den Weg nach Gspon hinauf (Wald) nicht zu machen. Typisches Walliser Alpdorf.

Nähere Wegbeschreibung: Schweizer Wanderbuch 8: Vispertäler, Route 7, S. 42/45. Kümmerly & Frey, Bern.

Skizze nach Landeskarte 1:50 000, Zusammensetzung Visp 274.

Photos: Gyger & Klopfenstein, Adelboden

Kapelle Gspon ob Staldenried. Mischabelgruppe

Gspon ob Staldenried. Bietschhorn

Statt einer Autobiographie

Zu der kürzlich erschienenen neuesten Schrift

von Paul Häberlin [1])

Vor zehn Jahren, anlässlich des 70. Geburtstages des Philosophen *Paul Häberlin*, gab die Stiftung Lucerna einen Sammelband betitelt «*Kleine Schriften*» heraus. Dieser wird eingeleitet durch ein Manuskript aus dem Jahre 1900, in welchem der damals 22jährige, vor dem theologischen Staatsexamen stehende Kandidat seinen *Lebens-* und *Studiengang* aufzeichnet. Er gibt darin u. a. eine Begründung für seine Wahl des theologischen Studiums, trotz der grossen Anziehungskraft, welche Naturwissenschaften und Medizin, vor allem die Psychiatrie, auf den vielseitig und glänzend Begabten ausübten: «Von der Theologie erwartete ich nicht mehr und nicht weniger, als dass sie mir *authentische und unanfechtbare* Antwort gebe auf alle meine skrupulösen Fragen.» Schon aus dieser frühen Schrift spricht das Anliegen, Theologie und Philosophie miteinander zu versöhnen. «Vieles ist noch zu tun», heisst es am Schluss, «manche Kluft noch auszufüllen, mancher Zwiespalt in der eigenen Brust noch zu beseitigen.» 25 Jahre später legt der Professor für Philosophie an der Universität *Basel* in der Pädagogischen Warte, einer Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, einen Bericht ab über sein bisheriges pädagogisch-psychologisches Schaffen. Die im Jahr 1904 erfolgte Wahl des erst 26jährigen als Direktor des *Lehrerseminars Kreuzlingen* hat ihn veranlasst, seine philosophischen Pläne denen, wie er sagt, sein erstes und stärkstes Inresse galt, zurückzustellen und sich der systematischen *Pädagogik und Psychologie* zuzuwenden. Wir verdanken, das sei nebenbei bemerkt, dieser Umstellung, diesem Umweg diejenigen Schriften, die für die bernische Lehrerschaft, für die bernische Schule unserer Generation richtunggebend geworden sind: Das Ziel der Erziehung 1917, Wege und Irrwege der Erziehung 1918, Kinderfehler als Hemmungen des Lebens 1921, der Geist und die Triebe 1924.

Dass nach diesen verheissungsvollen, aber etwas spärlichen Ansätzen zu einer *Autobiographie* dem auf ein unerschöpflich reiches Lebenswerk Zurückblikkenden 80jährigen nahe gelegt wurde, ein vollständiges Bild seines Lebens und Schaffens zu entwickeln, liegt auf der Hand. Dass der so Aufgerufene den Wunsch in dieser Form nicht erfüllen konnte, entspricht seinem ganzen Wesen. Zwei Gründe, sagt er, hielten ihn davon ab: Die subjektive Perspektive, der kein Autobiograph entgehen kann, und die Tatsache, dass der äussere Lebensgang keineswegs das erfasst, was er die eigentliche Wirklichkeit nennt. Um der Subjektivität des Aspektes zu entgehen und gleichzeitig das *Wirkende*, die wahre Wirklichkeit darzutun, entschloss sich Häberlin zu einer *Werkgeschichte*, statt der Lebensgeschichte .Wenn auch hier die Subjektivität nicht absolut vermeidbar ist, so unterliegt die Darstellung doch der Kontrolle, und der *Werdegang des Werkes*, nach dem Wissen des Autors gekennzeichnet, dient wesentlich dem Werkverständnis.

Manche Leser, der hohen Herrin Philosophie nicht so unbedingt ergeben, wie Paul Häberlin, freuen sich besonders derjenigen Partien, in denen Subjektives, Persönliches, Menschliches die Forderungen an unerbittlich scharfes Denken etwas mildert, wo es etwa in den Augenwinkeln zuckt oder der strenge Mund sich zu einem schelmischen Lächeln verzieht. So ist uns die viel weiter ausgeführte und tiefer erfasste *Vorgeschichte* – man vergleiche sie mit dem eingangs zitierten Rückblick mit ihren Keimen, ihren Kindheitserinnerungen und Pubertätsnöten besonders wertvoll. Dass neben dem unbändigen *Erkenntnis-* und *Wahrheitsdrang* auch der Wille, *Leidenden zu helfen*, *Unsichere zu führen* im Keime bereit lag und zur Entfaltung drängte, berührt besonders sympathisch. Wohltuend angesprochen fühlen wir uns von einem, man darf wohl sagen, richtunggebenden *Jugenderlebnis*: Als etwa 14jähriger sass Häberlin gegen Abend am Ufer des über alles geliebten heimatlichen Sees, versunken in seine Farbenschönheit und grosse Ruhe, dort verweilend, trotz des Wissens um die drohende Strafe für zu spätes Nachhausekommen: «Es gibt Anderes und Höheres als Gebot, gesetzte Pflicht und Moral. Über allem Menschlichen steht Ewiges. In ihm ist keine Widerstreit und keine Unzulänglichkeit». Der See wird ihm zum Symbol der Einheit, das Erlebnis zur «kosmologischen Schau ewiger *Vollendung*», die zu finden und darzustellen ein Hauptanliegen seines philosophischen Strebens bleibt. «Als ich, fast vierzig Jahre später, an der ‚Ästhetik', arbeitete, sah ich mich immer wieder an jene Uferstelle versetzt», schliesst Häberlin seinen Erinnerungsbericht. Die starke *Naturverbundenheit* des so frühzeitig vom Geiste Geprägten hat etwas Beglückendes: «Wenn ich später, fern von zuhause, Heimweh fühlte, so galt es nicht den Menschen, sondern der heimatlichen Umgebung, vor allem dem See. Die Natur war nie zweideutig, sie enttäuschte nie. Man fühlte sich wohl in ihr, auch im Geheimnis des Waldes, sosehr es manchmal erschauern machte, auch im Sturm auf dem See und in der winterlichen Öde seiner eisbekränzten Ufer. In der Natur erlebte ich das kosmisch Umfassende und Tragende der eigenen kleinen Existenz. Sie war gross und klar.»

Dass das *Theologiestudium* die von ihm erwarteten «authentischen und unanfechtbaren Antworten» auf seine brennenden Fragen nicht geben konnte, dass die Basis verbreitert wurde durch das Studium der *Naturwissenschaften*, dass Rekrutenschule, Reisen und Studien in Deutschland, Mitarbeit an Sozialwerken, Auseinandersetzung mit der Politik und mit der Kunst den Horizont mächtig weiteten, nicht aber die tief innen lodernde Liebe zur Philosophie beruhigen konnten, gehört noch zur biographischen Vorgeschichte. Auch die Tätigkeit am *Seminar Kreuzlingen*, so sehr er dort durch seine Haltung, sein Ethos die Schüler fesselte, so sehr er sich mühte ein «Unfertiger den Unfertigen zu helfen», sie konnte ihn auf die Dauer nicht befriedigen, sie ver-

[1]) *Paul Häberlin*, **Statt einer Autobiographie.** Schweiz. Pädagogische Schriften, herausgegeben von der Kommission für interkantonale Schulfragen des SLV. Huber & Co. AG, Frauenfeld. Fr. 11.– broschiert.

Für die gute Sonnenbrille zu FRAU SPEK OPTIK

Zeughausgasse 5, Bern

trug sich nicht mit seinen tiefsten Strebungen, er brauchte die Zusammenarbeit mit Gleichstrebenden. Häberlin kämpfte gleichsam zehn Jahre, auch als Mittelschullehrer und als Heilpädagoge, um seinen wahren Beruf, den des akademischen Lehrers der Philosophie.

Der Ruf an die *Universität Bern* – als Nachfolger von Professor Dürr – der im Frühling 1914 an den 36jährigen erging, ebnete den Weg zur eigenen *Mitte*, zur längst vorgeformten Lebensarbeit. Wenn Häberlin auch betont, dass er damals bewusst sein innerstes Anliegen zurückhielt, gewissermassen an der Peripherie blieb, so spürten doch seine Hörer seinen Willen zur Wahrheit und zu wahrhafter «Hilfe». Wer, wie die Berichterstatterin, während der Seminarzeit nie recht begriffen hatte, was das Geplätscher über Erziehung und Seelenkunde eigentlich für einen Sinn haben sollte, wurde gepackt durch diese temperament- und geistvollen Vorlesungen. Wir witterten gleichsam Morgenluft, wir spürten, dass hier nicht nur für den gewählten Beruf, sondern auch für die eigene Lebensgestaltung Entscheidendes zu holen war. Häberlin selber bezeichnete später seine Bernerjahre als die *Sommerfrische* seines Lebens, an die er noch in späten Jahren sehr gerne erinnert wurde. «So war die akademische Tätigkeit in Bern von Anfang an für beide Teile – Lehrer und Schüler – erspriesslich. Denn auch in mir reifte im Verkehr mit Studierenden, was zur Reife drängte, nicht zuletzt dank der wunderbar gesunden Aufgeschlossenheit und Aufnahmebereitschaft der bernischen Jugend, welche aus mir das Beste herauslockte, was ich zu geben imstande war. Ich habe dafür bis heute eine grosse Dankbarkeit bewahrt. Zum erstenmal hatte ich einen Beruf, dessen Anforderungen mit meinem innersten Interesse konvergierten. Zum erstenmal andererseits konnte ich mich auf die Arbeit konzentrieren. Es kam dazu der Zauber, welcher von der Stadt und der unvergleichlich schönen und grossen Landschaft ausging, und die Unbeschwertheit des Verkehrs mit einer Bevölkerung, welche einen leben liess.» Es hat uns alle befremdet, dass Häberlin schon nach wenigen Jahren seine weit über studentische Kreise hinaus geschätzte, ja gefeierte Wirksamkeit aufgab, um – es war im Herbst 1922 – einem Ruf nach *Basel* zu folgen, das ihm bessere äussere Bedingungenanbot. Etwas bitter klingt die Bemerkung: «Man spürte eben doch mit der Zeit, dass in Bern andre Dinge als gerade die Leistungen eines Angehörigen der philosophischen Fakultät für wichtig gehalten wurden». In die Berner und ersten Basler Jahre fällt auch – das mag vor allem in den älteren Kollegen unseres Kantons erfreuliche und weniger erfreuliche Erinnerungen wachrufen – die Auseinandersetzung Häberlins mit *Sigmund Freud* und der *Psychoanalyse*. «Aus der Lektüre der früheren Arbeiten Freuds hatte ich starke Anregungen für eine Psychologie gewonnen, wie sie mir vorschwebte. – Zu meiner Freude gesellte sich der Respekt vor der bedeutenden Persönlichkeit und der gewaltigen Leistung. Diese Achtung habe ich mein Leben lang bewahrt, wenn auch Freuds Hoffnung, mich einmal «in seinem Netze zu finden» nicht in Erfüllung gehen konnte. Was der Philosoph an dem naturwissenschaftlich-biologisch orientierten Psychologen ablehnen musste, das war die Zurückführung der gesamten Motivation des menschlichen Verhaltens auf triebhafte Beweggründe, war die «Inthronisation des Triebes und die Entthronung des Geistes.» Eine Erziehung, die den geistigen Faktor leugnete, erschien Häberlin sinnlos, weil nur auf suggestive oder gewaltsame Dressur zur Sublimierung reduziert. Wie sollte die eigenliche und tiefste Problematik des menschlichen Lebens ohne den ursprünglichen Widerstreit zwischen der Willkür der triebhaften Ansprüche und der heimlichen Gewalt eines ganz andern Anspruches verstanden werden ?»

Um die *heimliche Gewalt des geistigen Anspruchs* der menschlichen Seele, um seine Entfaltung und Darstellung kreist nun recht eigentlich Häberlins Werkgeschichte. Immer wieder spricht er von einem heimlichen Wissen, einem Vorwissen als Voraussetzung des Suchens. Gelegentlich wird man an das Bibelwort erinnert: Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest. Und im Epilog zu der ganzen inneren Lebensgeschichte stehen die zusammenfassend bedeutungsvollen Sätze: «Ein Philosoph ist einer, der von der Wahrheit eine *Ahnung* hat, das ist jedenfalls die notwendige Voraussetzung. In diesem heimlichen Vorwissen steckt der Impuls zur Klärung. So wird der Philosophierende zum Denker. Die philosophischen Ergebnisse stellen den mehr oder weniger gelungenen Erfolg des Denkens dar, der dann seinen mehr oder weniger adäquaten sprachlichen Ausdruck finden mag. Die Begabungen sind individuell verschieden. Vor allem was die Kraft und Fülle der *Ahnung*, dann was die *Energie des Denkens*, und endlich was die *Kunst der sprachlichen Formulierung betrifft*.» Dass Häberlin die drei Faktoren in sich vereinigt: Die visionäre *Schau*, das heimliche Urbild, das zum Maßstab dessen wird, was das *Denken* auf steilen Wegen sucht und findet, die *Sprache* in klare Form fasst, das gibt seinem Werk die *Eindeutigkeit*, die *Einfachheit* und *Schönheit*, gibt ihm das *Heilkräftige und Stärkende*, das der Rektor der Basler Universität in seinem Dankschreiben zum 70. Geburtstag hervorhebt und preist. –

Nur in einer auf subtiler Verantwortung beruhenden Werkgeschichte kann man auf Schritt und Tritt Vorbehalte begegnen wie: «Die Ethik entsprach nicht dem urspünglichen Wissen». «Etwas war nicht am rechten Ort oder ungeschickt.» «Die Losung verursachte inneres Missbehagen.» «Der innere Widerspruch muss schwinden», oder sogar: «Der Weg war falsch; aber ich bereue die Schwäche nicht, weil davon ein Ansatz zu neuer Anstrengung erwuchs.»

Es wäre Anmassung und würde die der Berichterstatterin von aussen und von innen gesetzten Grenzen sprengen, wollte sie das *stolze Gedankengebäude*, das Häberlin, wohl der einzige Systematiker unter den Schweizer Philosophen, im Laufe seines langen Lebens aufgerichtet und unermüdlich ausgebaut hat, auch nur im Aufriss nachzuzeichnen versuchen. Solch eine Würdigung bleibt dem Fachmann, der Fachpresse und vielleicht sogar erst der Nachwelt vorbehalten. Häberlin weiss um die Schwierigkeit, dem Hörer und Leser «entgegenzukommen», von philosophischen Dingen «unphilosophisch» zu reden. Bedeutungsvoll ist ihm das Wort Platos: «Wenn ich glaubte, es liesse sich in philosophischen Dingen befriedigend vor der Öffentlichkeit reden oder schreiben, so würde ich dies für die höchste Aufgabe meines Lebens halten. Ich würde der Mensch-

heit den grössten Dienst erweisen, denn der ganze Sinn der Dinge würde damit ans Licht gebracht. Aber verständlich würde solche Mitteilung doch nur ganz Wenigen sein, und denen hilft ein leiser Wink dazu, es selber zu finden.» So will ich auch gar nicht versuchen, in diejenigen Räume, die auch den Vielen einigermassen zugänglich sind, hineinzuleuchten. Von einzelnen Kapiteln wie Durchbruch – Rechenschaft – ethische Kultur Epilog fühlt sich auch der Laie stark angesprochen.

Da aber Häberlin von früher Jugend an nicht nur Wunsch und Absicht hatte, durch seine Denkleistungen das Denken verwandter Geister zu mobilisieren und zu eigenem Philosophieren anzuregen, da seine Arbeit auch «seelsorgerliches Werkzeug» sein sollte, dem Menschen Anleitung und Hilfe bieten zum richtigen Leben, so sei zum Schluss auf diejenige Schrift verwiesen, die er in der Autobiographie als sein *pädagogisches Testament* bezeichnet, auf die im Jahre 1955 bei Huber Frauenfeld erschienene *Allgemeine Pädagogik in Kürze.*

Wenn wir uns, durch die anspruchsvollen Gedankengänge der «Autobiographie» aufgerüttelt und gelegentlich auch beunruhigt, von neuem diesem früher durchgeackerten Felde zuwenden, so fallen uns da gleichsam reife Früchte in den Schoss. Weil wir seines heroisch ringenden Geistes einen Hauch gespürt haben, darum erscheinen uns die auf solch tragfähigem Grunde erwachsenen Ergebnisse, seine pädagogischen Schlussfolgerungen, überzeugender und eindrucksvoller als bei der ersten Lektüre. «Pädagogik ist Anwendung philosophischer Einsicht auf eine besondere Situation des menschlichen Lebens» lesen wir im Vorwort der bezeichnenderweise seinen Schülern – also uns Lehrern – gewidmeten Schrift. Auf diese besondere Situation und die aus ihr folgenden Grundsätze kann hier, weil sie nicht in direktem Zusammenhang mit der «Werkgeschichte» stehen, nicht eingegangen werden. Dagegen erscheinen die drei gewichtigen Kapitel: *Ästhetische Bildung, Logische Bildung, Ethische Bildung* geradezu als Resultate, als praktische Anwendungen der lebenslänglichen Auseinandersetzung des Verfassers mit diesen drei Sphären menschlicher Kultur. Ihrer dem jeweiligen Entwicklungsgrad und der Begabung des Zöglings entsprechenden harmonischen Entfaltung redet er das Wort «Mehrung des *Sinnes für Schönheit* heisst nicht Minderung des Sinnes für Wahrheit und des Willens zur Güte – im Gegenteil.» Er möchte – sein zentrales Jugenderlebnis am See webt immer wieder seine Fäden hinein – das Kind, den jungen Menschen vor allem empfänglich machen für die *Schönheit der Natur*, für die kleinen Schönheiten des Alltags. «Wir müssen lernen, in unserm ganzen Betragen Zeugnis von der Schönheit abzulegen, so uns selber immer wieder an ihre Allgegenwart erinnernd. – Ästhetische Kultur verlangt Pflege des Ausdrucks in Mimik und Gestik, in Sprache und Ton, in Rede und Schrift, im Umgang mit Gegenständen und im geselligen Verkehr.» In der *logischen Sphäre* liegt das erzieherische Schwergewicht auf der Pflege der Beobachtungsfähigkeit und der «Ermunterung zu eigenem, selbständigem Denken». Auch menschlich-kulturelle Tatsachen, nicht nur Naturgegebenheiten sollen Gegenstand der Beobachtung sein und in die notwendige *Übung der Denkfähigkeit* einbezogen werden

Findet der Erzieher von heute in Häberlins Einstellung zur ästhetischen und zur logischen Bildung im wesentlichen Bestätigung seiner eigenen Einsichten und dessen, was er praktisch ausübt, dazu manch wertvolle Anregung, so erfordert seine Auseinandersetzung mit der *ethischen Kultur*, gerade im Hinblick auf die «Autobiographie», ein Wort der Besinnung.

Am Anfang seines Werkes über die Ethik steht das grosse Paradox von der ewigen Vollendung aller Dinge, philosophisch begründet und in Übereinstimmung mit dem Schluss des biblischen Schöpfungsberichtes: «Und Gott sah an alles was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.» Ich gestehe, dass mich diese Häberlinsche Auffassung von der Vollendung des Daseins schon in früheren Werken, z. B. «Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung», stutzig gemacht und zum Widerspruch herausgefordert hatte. Im Hinblick auf die Pädagogik erschien sie mir geradezu bedenklich, weil einem müden Fatalismus die Wege bahnend. Häberlin begegnet diesem Einwand in der Autobiographie: «Der Einwand übersieht, dass Sein und Geschehen eines ist. Welt ist nicht anders denn als werdende; vollendet ist sie als je sich vollendende». Und weiter unten: «Darum bedarf es unseres Tuns. Sein Sinn aber ist im ewigen Sinn inbegriffen: Sinn des menschlichen Daseins ist es, als (vergänglicher) Mensch und (ewige) Seele da zu sein, das heisst je an der Vollendung teilzunehmen. Es ist für die Ethik von fundamentaler Bedeutung, einzusehen, dass es nicht nur an Welt oder Geschehen, sondern auch an unserem menschlichen und je besonderen Dasein in Wahrheit nichts auszusetzen gibt. Paradox, gewiss – aber welche Wahrheit wird nicht paradox, das heisst dem Anschein widersprechend?» Wer eine gewisse Mühe hat, mit Häberlins Paradoxon fertig zu werden, wer seiner Idee der Vollendung der inneren Ordnung und Einheit der Welt nicht recht zustimmen kann, der findet Beruhigung in der praktischen Nutzanwendung, in dem weit ausgebauten Kapitel, das der Philosoph der Ethischen Bildung in seiner Pädagogik widmet: «Es ist Aufgabe ethischer Erziehung, den Partner so zu beeinflussen, dass er Welt und das in ihr begründete Schicksal gut findet, das heisst, dass er anerkennt, dass sie objektiv gut sei. Sittlichkeit, als Weltgesinnung, bestände genau in dieser positiven Einstellung. Sie sagt Ja und niemals Nein zu allem, was begegnen mag. – Erziehung hat alle mögliche Sorgfalt darauf zu verwenden, dass ihr Partner dieses Schicksal nicht nur hinnehme, sondern gläubig bejahe». – «Jasagen zu Welt und Schicksal heisst weder Untätigkeit noch Fatalismus. Welt ist gegeben als Objekt der Auseinandersetzung, sie ist Feld der der Tätigkeit. – Sittliche Erziehung des Weltverhaltens will keine Optimisten, sondern tapfereMenschen im Tun

KOHLEN - KOKS - HEIZÖLE

J. HIRTER & Co AG.

BERN - SCHAUPLATZGASSE 35
Telephon 031 - 2 01 23

und über alles mögliche Tun hinaus. Der Optimist glaubt an günstige Zukunft, der erzogene Mensch glaubt daran, dass sie so oder so gut sei.» –

In der schweizerischen Lehrerzeitung vom 10. Juli wird der Denkweg Paul Häberlins demjenigen *Karl Jaspers*, seinem Nachfolger an der Basler Universität, gegenübergestellt. Es zeigt sich dort, dass die Grundhaltung eines Philosophen auch von dessen äusserem Schicksal, seinem Herkommen, seiner Familie, seiner Gesundheit, seinen menschlichen Begegnungen mitbestimmt wird. Wenn Häberlin ein uneingeschränktes Ja zum Grund des Lebens spricht, wenn die Vollendung des Daseins ihm gleichsam Urwahrheit ist, so mögen Heimatboden, Vaterland, Familie, Gesundheit daran mitbeteiligt sein. Das schmälert aber keineswegs die geistige Leistung, der wir uns in tiefer Dankbarkeit verpflichtet fühlen. *Helene Stucki*

Fritz Wartenweiler – ein Siebziger

am 20. August 1959

Die bernische Lehrerschaft, sofern sie nicht der jungen und jüngsten Generation angehört, horcht bei dieser Botschaft wohl ein wenig auf. Ihr will es nicht recht möglich scheinen, dass der immer so jugendfrische, packende Redner und Erzähler, der unermüdliche «Wanderer» von Dorf zu Stadt, vom Berghang in die Weite des Mittellandes – am 20. August sein achtes Jahrzehnt beginnen soll.

Und die vielen tausend Soldaten des Grenzdienstes, die dem nimmermüden Hauptmann Wartenweiler in seinen bald launig – bald tiefernsten Gedanken seiner ungezählten Vorträge (Heer und Haus) lauschten, auch sie werden von der Botschaft überrascht sein.

Als lichte Erinnerung wird er wieder auftauchen, der «interessante Mann», der aufrüttelnde Redner in den oft eintönigen Tagen im Wehrkleid.

Es mag ihnen, wie vielen von uns, ergangen sein; sie bekamen Fritz Wartenweiler selten oder nie mehr zu Gesicht – seit einem Jahrzehnt; sie haben auch nicht gesehen, wie die Stirnrunzeln sich tiefer gruben und «weiss worden war sein Haar».

Der «Rufer» ist wirklich für viele stiller geworden, seine Wege kürzer, seine Wandertage gezählter, aber sein Mahnen, sein Streben hat nur vermehrt andere Form gewählt. Wenn es nicht mehr möglich ist, all die «Bekannten» mit dem lebendigen Wort zu erreichen, mit ihnen Aug in Aug zu reden, dann soll die gedruckte Botschaft – über Berg und Tal – die Erwachsenen zu einer stillen Zwiesprache erreichen. So ist Fritz Wartenweiler vermehrt zum Schriftsteller geworden, um auf diese Weise in die Tiefe und Breite zu künden.

Mit welch innerer Glut dies geschieht, belegen die vielen grösseren und kleineren Schriften, die reichen Lebensbilder, – Vorbilder – (Nussbaumverlag, Kleinalbis 70, Zürich). Die schöpferische Kraft ist lebendig geblieben, sie vermag immer wieder zu packen, besinnlich zu machen und Wege aufzuzeigen. – Verwiesen sei auf sein jüngstes Buch «E Püscheli Vorträg ond Artikel», das seine Gedankenwelt offenbart und vorzüglich zum Nachdenken aufruft. –

Beim Rückblick müssen wir erneut staunen über die Unerschrockenheit des 27jährigen solothurnischen Seminardirektors Dr. Wartenweiler, der auf Amt und Würde verzichtete und seinem im Norden gefassten Entschluss folgte, seine ganze Kraft im Geiste der dänischen Volkshochschulen für die Erwachsenenbildung (Volksbildungsarbeit) einzusetzen, wobei er wissen musste, wievielen Widerständen, Missdeutungen und Verdächtigungen er begegnen werde.

Zur Unerschrockenheit gesellte sich die Unermüdlichkeit des Wirkens, des Wegesuchens, des Ergründens der tieferen Bestimmung unseres Daseins.

Und immer wieder zwang und zwingt uns sein unentwegtes Vertrauen zu seinem «Dennoch» zum Staunen.

Kein Weg zu steil, keine Kluft zu gross, um nicht noch Verbindung zu finden mit den Menschen und ihren Problemen, um gemeinsame, tiefere Blicke zu tun in die Weite der Welt und die Enge des Herzens.

Die Saat ist langsam aber stetig aufgegangen.

Einst schwebte Fritz Wartenweiler das Schweizerische Volksbildungsheim als erstes Ziel vor. Mit stiller Genugtuung darf er heute sehen, dass das Schweizerische Volksbildungsheim auf dem Herzberg Form angenommen hat, lebt und wirkt. Es ist keine strenge Nachahmung der nordischen Volkshochschulen, sondern ein Gebilde mit schweizerischem Gepräge, jedoch getragen von gleicher Grundhaltung und mit dem gleichen Ziel, wie die Vorbilder im Norden. – Äusserlich und innerlich ist das Werk heute gestützt durch tausende von «Freunden Schweizerischer Volksbildungsheime».*)

Und wievielen seitherigen verwandten Bestrebungen ist dieses Werk – wohl bewusst oder unbewusst – mit zu Antrieb und Wegweisung geworden, handle es sich um die «Junge Kirche» oder die politischen und sonstigen Bildungsgruppen. – Allerdings nicht trennen, sondern eine höhere Einheit finden, wäre Ziel, bei aller Verschiedenheit der Ausgangsstellung.

Was unser letztes Streben in der Kleinarbeit der Schule als Fundament darstellen möchte, das bedarf eines Oberbaues, soll es nicht Stückwerk bleiben.

Darauf verwies uns Fritz Wartenweiler immer wieder. Damit hat er auch die Bedeutung und den Sinn unserer Grundsteinlegung – wie einst Pestalozzi – verstärkt in Erinnerung gebracht und unsere Arbeit in einen höheren Auftrag gewertet.

Das darf uns an diesem Feiertag des Jubilaren besonders mit Freude und Dank erfüllen, und es wird ihn nichts mehr beglücken, als zu vernehmen, dass auch ein Grossteil der bernischen Lehrerschaft seiner herzlich gedenkt im stillen Bestreben, in ihrer Art weiter mitzuhelfen am gesunden Unterbau, aber ausserdem nicht beiseite zu stehen, wenn es gilt, den Oberbau immer mehr zu fördern.

«Gruss von Gott den Mut'gen allen!»

Ed. Schafroth

*) Soeben verschickt der Rotapfel-Verlag Zürich
«Gespräch und Begegnung»
Gabe der «Freunde schweizerischer Volksbildungsheime» zum 70. Geburtstag von Fritz Wartenweiler. 280 Seiten Grossformat, mit einem Faksimilebrief von Albert Schweitzer. Leinen Fr. 13.50; es ist ein stattlicher Band mit über 60 Beiträgen, u. a. von Max Huber, Fritz Wahlen, Max Weber, Heinrich Hanselmann, Elisabeth Müller, Elisabeth Rothen usw.

Oberseminar Bern

Mit der Angliederung einer dritten Parallele im Staatsseminar Hofwil-Bern wurde vor drei Jahren am Oberseminar die Schaffung einer zweiten Übungsschule notwendig; sie umfasst, heute voll ausgebaut, fünf Klassen, die von einer Lehrerin (Unterstufe) und vier Lehrern geführt werden (untere und obere Mittelstufe und Oberstufe). Diese Übungsschule II ist provisorisch im Alten Länggass-Schulhaus untergebracht und wird mit dem Um- und Ausbau des Oberseminars ein eigenes Heim neben dem 1933 bezogenen Übungsschulhaus I erhalten. Als Lehrer für Methodik an der dritten Parallele und als Leiter dieser zweiten Übungsschule hat der Regierungsrat vor drei Jahren *Werner Sinzig*, damals noch Lehrer an der Übungsschule I, gewählt. Werner Sinzig hat dort neben seiner Gesamtaufgabe als Lehrer der obern Mittelstufe und als Übungslehrer insbesondere den Gesangs- und Zeichenunterricht betreut und gefördert und ist einem grossen Teil der bernischen Lehrerschaft als initiativer und ideenreicher Leiter der Schulwarte-Ausstellungen wohl bekannt. Sein Geschick im Umgang mit jungen Menschen, und seine grosse Erfahrung auf dem gesamten Gebiet des Volksschulunterrichts haben es der Vorschlags- und Wahlbehörde leicht gemacht, einen einstimmigen Entscheid zu treffen.

An der Übungsschule I wurde durch den plötzlichen Hinschied von Dr. Rudolf Witschi, der als Nachfolger von Dr. Fritz Kilchenmann seit 1946 als Lehrer für Methodik und als Leiter der praktischen Übungen mit grossem Einsatz wirkte, eine Neuwahl notwendig. Einstimmig hat der Regierungsrat vor kurzem mit der schönen Aufgabe *Albert Althaus*, seit 1955 Übungslehrer am Oberseminar, betraut. Auch Albert Althaus blickt auf eine gründliche, praktische und theoretische Schulung zurück: 10 Jahre in Schwarzenbach bei Huttwil, 11 Jahre an der Primarschule Schosshalde gehen seiner Tätigkeit an der Übungsschule voraus. Diese praktische Schularbeit wurde ergänzt und erweitert durch seine Mitarbeit in der Lehrmittel-, Gesangbuch-, Singfibel- und Schulfunkkommission. Er wird aber auch in der Schulkunde den angehenden Lehrern Wertvolles mitzugeben haben, da er als Präsident des Lehrervereins Bern-Stadt (1950-54), als Mitglied des Kantonalvorstandes des BLV (1954-58) und als derzeitiger Vertrauensmann des BLV im Zentralvorstand des SLV über alle schulorganisatorischen Fragen speziell bernischer Art orientiert ist und in gesamtschweizerische Schulverhältnisse Einblicke erhält.

Wir wünschen den beiden Betreuern der methodischen und praktischen Ausbildung der Staatsseminaristen und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an den beiden Übungsschulen zu ihrer Arbeit, die gegenwärtig gar nicht leicht ist und wohl auch weiterhin ein voll gerütteltes Mass umfasst, guten Mut und – trotz allem Gehetze – einen heitern, frohen Sinn. *F.*

Ryfflihof Vegetarisches Restaurant
BERN, Neuengasse 30, 1. Stock
Sitzungszimmer. Nachmittagstee

† Karl Iseli

Als Kollege Iseli, schon seit einiger Zeit herzleidend, in Gsteig die Ferien zubringen wollte, merkte er, dass ihm die Höhenluft nicht zuträglich sei und kehrte nach Thun zurück. Kurze Zeit danach machte ein Schlaganfall seinem Leben unerwartet ein Ende.

Karl Iseli wurde geboren am 17. Oktober 1898 in Essen, als Sohn eines Auslandschweizers, besuchte jedoch die Schulen in Bern. Im Kriegsjahr 1914 trat er in das Seminar Muristalden ein, erhielt 1918 mit der 56. Promotion das Lehrerpatent und amtete zuerst als Lehrer in der Anstalt Brünnen und dann noch zwei Jahre in Kriesbaumen. 1929 kam er nach Thun ins Aarefeldschulhaus, wo man ihm das dritte und vierte Schuljahr anvertraute. Ein vorzügliches Lehrgeschick, aber auch ein opferfreudiges Arbeiten auf jener Stufe, die wegen dem Übertritt in das Progymnasium und die Sekundarschule stets hohe Anforderungen stellt, machten ihn zu einem Schulmann bester Qualifikation. Wer seine Ausflüge und die Ferienaufenthalte im Bühl bei Walkringen beobachten konnte, musste staunen über all sein Wissen und Können. So war es nicht zu verwundern, dass das Seminar die angehenden Lehrerinnen zum Praktikum in seine Klasse schickte. Viele Jahre erteilte Karl Iseli dann auch Methodikunterricht. Daneben betätigte er sich an der *Gewerbeschule*, wo er hauptsächlich das Fach Gartenbau betreute. Im Militär avancierte er zum Hauptmann der Infanterie. Bei der Schützengesellschaft Thun wurde er in Anerkennung seiner fleissigen Tätigkeit Gesellschaftsveteran.

1924 verheiratete er sich mit Frl. Mina Amport, die ihm zwei Söhne schenkte; beide gehören dem Lehrerstande an. Aussergewöhnlich zahlreich fanden sich Samstag den 1. August die Angehörigen, Kollegen, Kolleginnen, Schüler und Dienstkameraden im Krematorium ein, um Abschied zu nehmen von einem hochgeschätzten Lehrer und Mitbürger. Angesichts des mit vielen prächtigen Kränzen umgebenen Sarges zeichnete Pfarrer Schärer das Lebensbild des Verewigten und wählte für die Abdankung das tröstende Bibelwort im Psalm 31.6. Hierauf würdigte Notar Krähenbühl als Präsident der Primarschulkommission die vorbildliche und segensreiche Schul- und Erzieherarbeit Karl Iselis und verlas ein Schreiben des Schulinspektors, das sich ebenfalls über die Tüchtigkeit des Verstorbenen sehr lobend äusserte. Auch die Vorsteher des Lehrerinnenseminars und der Gewerbeschule Thun liessen für die jahrelange wertvolle Mitarbeit danken und den Trauernden das herzliche Beileid aussprechen. Die dritte Kompagnie des Ter. Bat. 175 bedauert tief den Hinschied ihres Kommandanten. Mit bewegten Worten gedachte alt Lehrer Paul Moser in Münsingen des heimgegangenen Studienkameraden. Von hohen Idealen getragen, hat der Stadtberner während des ersten Weltkrieges die Lehrzeit im Seminar absolviert und, immer frohgestimmt, an allen Klassenzusammenkünften teilgenommen. Weihevolles Orgel- und Violinspiel umrahmte die eindrucksvolle Trauerfeier. Ehrend wird man dieses geschätzten Erziehers und guten Bürgers, der ohne Unterlass für Jugend, Volk und Heimat gearbeitet hat, gedenken.

-er

BUCHBESPRECHUNGEN

Geschichte

Historia Mundi. *Bd. VI: Hohes und spätes Mittelalter.* 644 S., Fr. 35.20. A. Francke AG, Bern.

Der sechste Band, nach Band VII erschienen, ist umfangreicher und zählt mehr Bearbeiter als von der Leitung des Unternehmens (Fritz Valjavec, München) ursprünglich vorgesehen waren; daher wohl stösst der Leser öfter als sonst auf Überschneidungen und Wiederholungen. Tatsächlich hätten verschiedene Beiträge Kürzungen und Straffungen ertragen, ohne dass dadurch die gute Absicht, ein auf die Historia Mundi ausgerichtetes, also weltweites Bild zu vermitteln, in Frage gestellt worden wäre. Trotz dieser kleinen Einschränkung ergibt sich für Band VI ein sehr erfreuliches Gesamturteil: alle Verfasser, lauter erste Fachhistoriker, bieten Wesentliches in einer klaren, sauberen Sprache; redaktionelle Hülfen: Quervermerke, Literaturnachweis, Personen-, Sach- und Ortsregister, dazu zahlreiche Kartentafeln, tun das ihre, auch diesen Band zu einem wertvollen Teil des grossen Sammelwerkes zu machen.

Auf die mannigfaltigen Forschungsergebnisse der einzelnen Abhandlungen kann im Rahmen einer Sammelbesprechung nicht näher eingegangen werden; wir müssen uns auf kurze Hinweise beschränken.

Das erste grosse Hauptthema «Abendland» leitet Gerd Tellenbach (Freiburg/Br.) mit einem inhaltlich und umfangmässig gewichtigen Beitrag «Kaisertum, Papsttum und Europa im hohen Mittelalter» ein. Bewusst stellt er die universalhistorische Problematik in den Vordergrund (Inneres Zusammenwachsen des Abendlandes, Kreuzzüge, Ostsiedlung usw.); erst im letzten seiner fünf Kapitel kommen die innerpolitischen Fragen der einzelnen Länder zur Darstellung. Auf besonderes Interesse dürfte der Abschnitt «Regnum und Sacerdotium» stossen, in dem Tellenbach mit Scharfsinn und dem ihm eigenen methodischen Geschick die im Investiturstreit gipfelnde Auseinandersetzung zwischen Papsttum und Kaisertum charakterisiert: die Lehre von der Gottesunmittelbarkeit des Königs, des «vicarius Christi», stösst aufs heftigste zusammen mit der papalistischen Strömung der katholischen Kirche, durch die das Oberhaupt der Christenheit ausser der geistlichen Binde- und Lösegewalt auch das Recht haben soll, über das Irdische zu richten. Die Könige sind und bleiben zwar, sogar für Gregor VII., Amtsträger Gottes; «aber ebenso wie die Bischöfe sind sie zugleich Amtsträger der Kirche und unterliegen daher wie jene der Disziplinargewalt des Papstes» (S. 41). Der Begriff Canossa, den man gemeinhin mit diesen Kämpfen verbindet, gehört allerdings mehr in die deutsche als in die Universalgeschichte; denn für die Hauptprobleme brachte die berühmte Szene von 1077 keine Entscheidung.

Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden die Westmächte Frankreich und England zu «ständigen, wirkungsmächtigen Gegenspielern» der erwähnten beiden Universalgewalten. Über das Wachstum und das innere Gefüge dieser Staaten berichtet Walter Kienast (Frankfurt/M.). Gründlich räumt er u. a. mit dem immer noch herumgebotenen, grundfalschen «Glaubenssatz» auf, als habe gewissermassen eine gütige Fee den Franzosen die politische Einheit als Geschenk in die Wiege gelegt, wogegen etwa Deutschland von Natur aus zur Vielstaaterei bestimmt gewesen sei: Nicht innere Eigenschaften, sondern das äussere historische Schicksal führte Frankreich aus der feudalen Anarchie zu einer starken königlichen Zentralgewalt.

Über die weitern Schicksale Frankreichs und Englands, die, 1066 schon eng verknüpft, nach 1154 – Beginn des angevinischen Reiches unter Heinrich II. – erneut verbunden waren, referiert überzeugend der Heidelberger Historiker Karl F. Werner. Franz Hutters (Innsbruck) Beitrag «Niedergang der Mitte, Aufstieg der Randstaaten Europas im Spätmittelalter», reichbefrachtet und in seiner Problemstellung vielgestaltig, sei mit einigen herausgegriffenen Stichworten angedeutet: Reichsreformpläne, Schisma, Karl der Kühne, «Avignonesische Gefangenschaft», Hundertjähriger Krieg, Gotik, spätmittelalterliche Wirtschaft. – Mit erfreulicher Klarheit erkennt der Verfasser in den – natürlicherweise knappen – Angaben über die Entstehung und das Wachstum der Eidgenossenschaft, «dass hier allein im deutschen Sprachraum ländliche und städtische Gemeinwesen zusammengehen» (S. 237).

Die Sonderentwicklung der Ostseeländer – Wikinger, deutsche Ostsiedlung, Hanse (was «Schar», «Gruppe» bedeutet), Aufstieg der skandinavischen Einzelstaaten – ist der Gegenstand einer Arbeit «Spätblüte und Zerfall des Ostseeraumes» von Walter Hubatsch (Bonn); Claudio Sánchez-Albornoz (Buenos Aires) vermittelt im Kapitel «Die christlichen Staaten der iberischen Halbinsel und die Reconquista» ein deutliches (vielleicht doch etwas zu sehr ins Einzelne gehendes) Bild von den jahrhundertelangen, mehrgesichtigen Kämpfen auf der iberischen Halbinsel bis zur schliesslichen Entstehung eines geeinigten Spaniens durch die Heirat der «katholischen Könige» Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien (1469). – Den Schluss des ersten Hauptteils von Historia Mundi VI bildet eine sachlich und sprachlich gleich hochstehende Darstellung von Otto Brunner (Hamburg) «Inneres Gefüge des Abendlandes», in der Grundfragen der Terminologie und der mittelalterlichen Daseinsformen (Volk und Recht, Grundherrschaft und Bauerntum, Ritterlich-höfische Kultur, Lehenswesen usw.) überzeugend erläutert werden.

Zwei Bearbeiter führen mit grösseren Beiträgen in «Die byzantinische Welt» ein. Herbert Hunger (Wien) weist im Kapitel «Byzanz in der Weltpolitik vom Bildersturm bis 1453» nach, dass und warum sich die Byzantiner als Erben und Nachfolger des Imperium Romanum fühlten, wodurch ein kaum unterbrochener Konflikt mit dem kirchlichen Rom und, nach der Kaiserkrönung Karls des Grossen, dem zweiten westlichen Kaisertum unvermeidlich war. Vorübergehend, im letzten Kreuzzugsjahrhundert, konnte der Westen am Bosporus sogar ein lateinisches Kaiserreich aufrichten. Doch die Abwehrkräfte sammelten sich wieder, und einer ihrer Kristallisationspunkte, Nizäa in Kleinasien, wurde die Keimzelle für ein neues byzantinisches Reich. Dieses ging 1453 im Türkensturm unter – nachdem es in seiner tausendjährigen Geschichte Europa und der abendländischen Kultur gewaltige Dienste geleistet hatte. – Vom «byzantinischen Kaiserreich in seiner inneren Struktur» berichtet Georg Ostrogorsky (Belgrad). Bedeutungsvoll ist u. a. die Tatsache, dass die ganze byzantinische Staatsgewalt in der Hand des Kaisers lag, der mit Hilfe einer gewaltigen Verwaltungsmaschine herrschte und auch die Kirche unter seine Vormundschaft zwang (ohne dass man deswegen von einem byzantinischen «Cäsaropapismus» sprechen dürfte).

«Die Welt des Islam» beleuchten drei Verfasser. Bernard Lewis (London) bespricht unter dem Titel «Der Islam im Osten» das Universalreich der Abbasiden (mit dem Chalifat in Bagdad, an dem die Vorstellung der Nachwelt vornehmlich haftet), ferner die Glaubenskämpfe, den Einbruch der Türken, deren bedeutendster Stamm, die Seldschuken, im 11. Jahrhundert ein neues islamisches Grossreich schuf, schliesslich den zu Beginn des 13. Jahrhunderts einsetzenden Mongolensturm unter Dschingiskhan. – «Der Islam im Westen» – Nordafrika und Spanien – ist Gegenstand einer einlässlichen Betrachtung des in Algier wirkenden Roger le Tourneau, während Gustav E. von Grunebaum (Los Angeles) die «Religiöse Entwicklung und geistige Einheit des islamischen Kultur-

kreises» – eine Einheit, die von den Wechselfällen der äussern Politik allmählich unabhängig wurde – nachweist.

Im vierten und letzten Hauptteil des Buches, «Ausklang und Übergang», erhält der Leser kenntnisreichen Aufschluss über die zentralen Probleme, die als Humanismus und Renaissance eine neue Zeit heraufführten: Voraussetzungen und Grundlagen, Durchbruch, Verhältnis zum Christentum (Otto Brunner), «Die Kunst der Renaissance» (Hans Wühr, München).

Hans Sommer

Kurt Guggisberg, **Bernische Kirchengeschichte.** 810 S., ganzleinen Fr. 25.—, halbled. Fr. 39.–, bei Paul Haupt, Bern 1958.

Kirche ist die sichtbare Gestalt gemeinsamen Willens, auf dem unendlichen und oft vom Sturm aufgewühlten Meer des Seins Tiefgang, Steuerkraft und Ziel für das Lebensschiff zu finden. Als menschliche Einrichtung ist sie dem Wandel unterworfen und unterliegt daher geschichtlicher Betrachtung.

Im vorliegenden Werk ist die bernische Kirchengeschichte seit den Zeiten der Glaubenstrennung bis ins beginnende zwanzigste Jahrhundert dargestellt. Der Verfasser schöpft aus umfassender Sachkenntnis und bemüht sich, mit einfühlendem Verständnis und Zurückhaltung im Urteil den oft spröden Stoff dem Leser in anschaulicher Lebendigkeit nahe zu bringen.

Bei der wilden Zeit der Glaubenskämpfe mit ihrer Machtgier und Genussfreude, aber auch Daseinsangst und Erlösungssehnsucht beginnend, geht der Verfasser über zu einer grundlegenden Darstellung der Reformation. Dabei ist es ihm ein besonderes Anliegen, den bernischen Anteil am grossen Umbruch aus der Eigenart des Volkstums und der geschichtlichen Entwicklung heraus verständlich zu machen. Das Zusammenspiel staats- und standespolitischer mit glaubensmässigen und weltanschaulichen Beweggründen wird zu enthüllen versucht und in der Gestalt des alles in sich vereinigenden und mit künstlerischer Kraft zum Ausdruck bringenden Niklaus Manuel glaubhaft gemacht. Immer wieder leuchtet und wärmt wie hier bei Manuel in dem Werk die Freude an der grossen Persönlichkeit, äussere sie sich nun in der demütigen und hilfsbereiten christlichen Liebe und Selbstlosigkeit des Strassburger Reformators Capito, in der mit Mut und Tatkraft verbundenen geistigen Überlegenheit und menschlichen Milde des Stadtschreibers Nikolaus Zurkinden oder in der alle Schranken sprengenden Glaubens- und Bekenntniskraft Jeremias Gotthelfs.

Der Hochglut der Glaubenskämpfe und Religionskriege folgte die Dürre eines erbarumungslosen Staatskirchentums. Dreimal schliessen Hauptabschnitte mit einem Kapitel über die Täufer, denen auch in der Darstellung des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts noch ein abschliessendes Wort gegönnt wird. Anders als gewisse Splittergruppen, die sich in tränenseligem oder schwül-brünstigem Erwählungs- und Vollkommenheitswahn gefielen, setzten sich viele Taufgesinnte mit Gut und Blut für ihren Glauben ein und dienten so, auch wo sie irrten, ihrem Meister im Kampf gegen den Moloch eines vom Staat vergewaltigten Scheinchristentums. Es ist ein Ruhmesblatt des Werkes, dass es auch diesen Gliedern einer unsichtbaren Kirche gerecht wird, wie etwa auch Haltung und Leistung der Evangelischen Gesellschaft im vergangenen Jahrhundert würdigende Anerkennung finden.

In vielen Kapiteln wird reich belegte Aufklärung geboten über die wechselnden Ordnungen der Kirche und der schliesslich weitgehend selbständigen Kirchgemeinden, über das kirchliche Leben, die sittlichen Zustände im Volk, die Erfüllung der zuerst weitgehend der Kirche obliegenden und dann zur Hauptsache der Schule abgetretenen Erziehungs- und Bildungsaufgabe usw. Ausführliche Register machen das Werk zu einer reichen und zuverlässigen Fundgrube. Möge seiner in Gegenwart und Zukunft die gebührende Würdigung und dauernde Benützung warten!

Karl Wyss

Wilhelm Treue, **Deutsche Geschichte.** XII/800 S. Kröners Taschenausgabe Bd. 254, Verlag A. Kröner, Stuttgart 1958. DM. 15.—.

Die historische Darstellung ganzer Völkerschicksale hat ihre Tücken. Sie setzt einen ausgeprägten Sinn für das Wesentliche und eine starke sprachliche Gestaltungskraft voraus, welche die stoffliche Fülle gedrängt, aber doch flüssig lesbar und vereinfacht, aber nicht simplifiziert durchzuformen hat. Bei einer «Deutschen Geschichte» kommt noch die politische Problematik dazu. Die Forderung Rankes, schlicht zu beschreiben, «wie es gewesen ist», erscheint als alles andere denn leicht erfüllbar. Auch ein gutes Jahrzehnt nach der Katastrophe ist es für einen deutschen Historiker noch keineswegs einfach, den richtigen Ton und das rechte Mass für die Beurteilung und Darstellung der jüngsten Geschichte Deutschlands zu finden.

Wilhelm Treue ist mit beiden Schwierigkeiten auf souveräne Art fertig geworden. Er schreibt einen sachlich-sauberen Stil, der ihm die leicht verständliche Nachzeichnung komplizierter Zusammenhänge auf knappestem Raum erlaubt. Zudem hat er den Text immer wieder mit glücklich ausgewählten Zitaten aus klassischen Geschichtswerken vorteilhaft ergänzt und damit belebt und aufgelockert. Wie der Stil ist auch seine Konzeption klar und bestimmt. Mit einfachen Strichen rückt er die Dinge an ihren Ort. Seine Wertungen und Meinungen, die er dem Leser niemals aufdrängt, sind durch politische Einsicht und eine saubere ethische Haltung gekennzeichnet, ohne dass sie je als moralisierend empfunden würden. Ein Anhang mit Stammtafeln, einer knappen, aber guten Bibliographie und einem sorgfältigen Register ergänzt das Werk, das zu den erfreulichsten historischen Neuerscheinungen der letzten Zeit gezählt werden darf.

Annemarie Reich

Emil Franzel, **Der Donauraum im Zeitalter des Nationalitätenprinzips** (1799–1918). Dalp-Taschenbücher Band 343. A. Francke, Bern.

In dieser Monographie über den Donauraum steht der Donaustaat Österreich-Ungarn im Vordergrund. Eine geographische Einführung und ein kurzer Überblick über die Geschichte des Donauraums vor 1789 entrollen die wirtschaftlichen und politischen Grundlagen.

Die Türkengefahr hatte während Jahrhunderten die in Eigenart, Sprache und kultureller Betätigung so verschiedenen Völkerschaften der österreichisch-ungarischen Monarchie zusammengehalten und ihr einen Sinn gegeben. Die allmähliche Befreiung der Balkanvölker von der türkischen Herrschaft im 19. Jahrhundert rief auch das Donaukaiserreich auf den Plan, das sich durch Annexionen und Parteinahme an der Neugestaltung dieses Raumes massgebend beteiligen wollte. Der Verfasser stellt nun eingehend dar, wie im Gegensatz zur Kultur des regierenden deutschen Volksteils in den nichtdeutschen Teilen dieses Staatswesens eine eigene Literatur, Wissenschaft und ein politisches Selbstbewusstsein sich entfalteten. Besonders eindrücklich gestaltete Franzel diese Verhältnisse im ungarischen und tschechischen Bereich. Die französische Revolution mit ihrer Forderung von Freiheit und Gleichheit gab in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Gegnern des österreichischen Staates die Schlagworte, um gegen die habsburgische Monarchie Sturm zu laufen. Ferner gab das in Europa auflebende Nationalitätenprinzip den von Österreich wegstrebenden Kräften gewaltigen Auftrieb. Wie Kaiser und Regierungen diesen für den Gesamtstaat tödlichen Bewegungen zu begegnen trachteten, schildert der Verfasser eingehend. Ob wohl die Monarchie bei weniger fehlerhaftem Verhalten den Zusammenbruch von 1918 hätte vermeiden können? – Franzel vertritt die Auffassung, dass ein Staatenbund, bestehend aus vollständig gleichberechtigten Staaten, unter österreichischer Führung durchaus im Bereich der Möglichkeit gestanden habe. Eine verpasste Gelegenheit sieht

er zum Beispiel im Verhalten der Monarchie zur Zeit, als der Gedanke an ein vereinigtes Italien aufkam. Er meint: «Österreich selbst brauchte nur das Königreich Lombardo-Venezien zum Kern eines italienischen Staatenbundes zu machen, ihm eine liberale Verfassung und einen national-italienischen Statthalter zu geben, und es konnte an der Spitze des Risorgimento stehen.» – Als Lombarden den Kaiser Franz um einen italienischen Statthalter baten, habe der Habsburger erklärt: «Ich bin ja selbst Italiener!» – Die Zurückweisung dieses Gesuches habe dann der italienischen Einigungsbewegung eine österreichfeindliche Richtung gegeben.

Dass auch Politiker der ausserdeutschen Glieder der Monarchie den Vorteil eines starken Donaustaates einsahen, belegt der Verfasser mit einem Schreiben des Tschechen Palacky vom 11. August 1848. Darin weist dieser auf die Gefahren hin, die der unheimliche Ausdehnungsdrang Russlands den kleinen Völkerschaften, für welche die Donau die wahre Lebensader sei, bringen werde. In diesem prophetischen Schriftstück, das sich gegen eine russische «Universalmonarchie» wendet, finden wir bereits eine Vorahnung des grossen totalitären Staates in Osteuropa.

Als Kronzeugen führt Franzel auch Winston Churchill an, der erklärt hatte, wenn nach dem Ersten Weltkrieg der österreichisch-ungarische Donaustaat nicht zerstört worden wäre, so wäre der Zweite Weltkrieg nicht gekommen.

So bietet das frischgeschriebene Buch Franzels zahlreiche Tiefblicke, die gelegentlich zum Widerspruch reizen, aber stets zum Überprüfen und Nachdenken anregen.

Ernst Burkhard

Eugen Halter und Ernst Risch, **Vom Strom der Zeiten. Urzeit/Altertum.** Fehr'sche Buchhandlung St. Gallen. 1958. 99 Seiten, Fr. 4.90.

Es handelt sich um die Neubearbeitung eines Lehrmittels, das 1939 nach dem Geschichtsbuch für sanktgallische Sekundarschulen für die Bedürfnisse der Gymnasien und andern höhern Mittelschulen geschrieben wurde. Wir können die für die neue (5.) Auflage vorgenommenen Akzentverschiebungen, Erweiterungen und Anpassungen an den heutigen Stand der Forschung nicht im einzelnen nachweisen; doch sei bezeugt, dass das schmucke Leinenbändchen einen vorzüglichen Eindruck macht, und zwar sowohl in bezug auf Stoffwahl, Aufbau und Sprache wie im Blick auf die zahlreichen Karten- und Bilderbeigaben. Man möchte wünschen, das Werklein werde über den ostschweizerischen Schulraum hinaus die verdiente Beachtung finden.

Hans Sommer

Historischer Atlas der Schweiz, herausgegeben von *Hektor Ammann* und *Karl Schib*. Zweite Auflage, Verlag Sauerländer & Co., Aarau 1958. Fr. 22.50 (Einzelpreis).

Das vor acht Jahren erstmals erschienene grosse schweizergeschichtliche Kartenwerk liegt – nachdem die erste Auflage längst vergriffen ist – in verbesserter zweiter Auflage vor: 67 farbige, einseitig bedruckte Tafeln (zur Hauptsache Karten, aber auch zahlreiche instruktive Skizzen wie Burgenpläne usw.), dazu 36 Seiten erläuternder Text in den drei grossen Landessprachen. Neu eingefügt sind drei Karten zur Siedlungsgeschichte (römische Siedlungen, germanische Grabfunde, frühe germanische Siedlungen); umgearbeitet und auf den Stand der neusten Forschungen gebracht drei weitere zur politischen und zur Wirtschaftsgeschichte.

Der Historische Atlas hat bei seinem Erscheinen so viel Lob ernten dürfen und er hat sich seither als so ausgezeichneter Helfer für Schule und Wissenschaft erwiesen, dass man seine Vorzüge in inhaltlicher und methodischer Hinsicht nicht mehr einzeln aufzuzählen braucht; zusammenfassend ist zu sagen, dass eine gewaltige und mustergültige Forscherleistung (einer Vielzahl von Bearbeitern) in den kartographisch überaus wirkungsvoll gestalteten Tafeln den angemessenen Ausdruck gefunden hat.

Niemand wird sich wundern, wenn angesichts der Unsumme von zu verarbeitenden Tatbeständen da und dort eine Ungenauigkeit – vielleicht auch nur als Folge der für Kartenzwecke erlaubten, ja gelegentlich unerlässlichen Vereinfachung – stehen geblieben ist. Bei der Darstellung «Bern zur Zeit des Laupenkrieges» z. B. muss man sich ernstlich fragen, ob Thun 1339 schlankweg zu den «Verbündeten» Berns zu zählen ist (S. 58); Bern verzichtete auf die 1536 eroberten südlichen Ufergebiete des Genfersees 1564, nicht 1567; Saanen war – S. 59 – 1479 noch nicht bernisch, nur mit Bern verburgrechtet; erst der Geltstag des letzten Grafen von Greyerz im Jahre 1555 gab dem bernischen Staat die Möglichkeit zur endgültigen Einverleibung des Saanenlandes.

Für Lehrer und Geschichtsfreunde ist der Historische Atlas der Schweiz eine Quelle stets neuer Anregung und Belehrung.

Hans Sommer

Spiegel der Zeiten. Geschichtsbuch für deutsche Schulen. Band I–V in vier Bänden. Verschiedene Verfasser. Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main, Berlin, Bonn.

In der Deutschen Bundesrepublik bemüht man sich, den Geschichtsunterricht auf demokratische Grundlagen zu stellen und die deutsche Geschichte in den Rahmen der Geschichte Europas und der Weltgeschichte einzubauen. So haben die Verlagsanstalten Schwann in Düsseldorf und Klett in Stuttgart mehrbändige Schulbücher herausgegeben, die von erfreulichem Bemühen in dieser Richtung zeugen. Die westdeutschen Geschichtslehrer besitzen in ihrem Organ, «Geschichte in Wissenschaft und Unterricht», eine geistig hochstehende Zeitschrift, die zu Auseinandersetzungen über alle Fragen der Geschichtswissenschaft und Geschichtsmethodik Hand bietet.

Der Verlag Moritz Diesterweg, der sich seit Jahren mit der Herausgabe von Geschichtslehrmitteln befasst, hat die Neuausgabe des früher in einem andern Verlag erschienen Werkes für die untern Mittelschulen, «Wege der Geschichte», übernommen und ihm den neuen Namen «Spiegel der Zeiten» gegeben. Das Schulbuch umfasst den Zeitraum von der Geschichte des Orientes bis zur unmittelbaren Gegenwart. Gegenüber der frühern Ausgabe kürzten die Verfasser den Lehrstoff, fügten aber in Kleindruck kurze Erzählungen und Anekdoten bei, die als Lektüre für den Schüler gedacht sind. Auch ohne diese Erzählungen enthält das Werk den vollständigen Lehrstoff. Die Sprache ist der jeweiligen Altersstufe, für welche die einzelnen Bände bestimmt sind, angepasst. Wo wirtschaftliche Belange eine Rolle spielen, werden sie in das geschichtliche Gesamtbild eingefügt. Auch die Kultur- und Kunstgeschichte findet in ihren ausgeprägtesten Äusserungen Berücksichtigung. Karten und Diagramme werden beigegeben, wo das geschriebene Wort zum Verständnis von Begebenheiten und Entwicklungen nicht mehr genügt.

Was das Werk aber besonders auszeichnet, sind die überaus zahlreichen Bilder, wohl durchschnittlich auf jeder Seite ein Bild. Die Auswahl wurde so getroffen, dass nur Darstellungen aus der jeweiligen Zeit aufgenommen wurden. Auf diese Weise ergibt sich aus der Bilderfülle von Ereignissen, Bauten, Gemälden, Statuen und Akten ein zusammenhängender Bilderlehrgang, wie ihn bis dahin kein Schulbuch aufzuweisen hat. Das Geschichtswerk kann auch der schweizerischen Lehrerschaft mannigfaltige Anregungen vermitteln.

Ernst Burkhard

Theodor Hafner, **Kurze Welt- und Schweizergeschichte.** Bis zur Gegenwart ergänzt von Josef Niedermann. Benziger, Einsiedeln. Fr. 6.65.

Das besonders in katholischen Schulen der Sekundarschulstufe verwendete Lehrbuch ist in 3. Auflage erschienen, stark erweitert und vom Freunde des verstorbenen Verfassers, Dr. Josef Niedermann, bis zur Gegenwart fortgeführt. So finden wir im neuverfassten Teil den Ungarnaufstand, die Konferenz der farbigen Völker Asiens und Afrikas in Bandoeng und die Frage des Gemeinsamen Marktes aufgerollt. Dr. Theodor Hafner wollte für einen Lehrgang von zwei Jahren nicht

eine ausführlich gestaltete Darstellung bieten; seine Absicht war, dem Schüler in möglichst einfacher Weise die wichtigsten Tatsachen und Ereignisse klar vor Augen zu führen. Es lag die Gefahr nahe, dass bei dieser Auffassung das Lehrbuch zu einem trockenen Leitfaden unseligen Angedenkens werden konnte. Allein der mit dem Wesen der Geschichte vertraute Verfasser schrieb seine knappe Darstellung aus einem Gesichtskreis tiefer Einsichten heraus, was beim Lesen der einzelnen Abschnitte deutlich spürbar wird. Während der Leitfaden eine Aneinanderreihung von zusammenhanglosen Bruchstücken ist, steht in Hafners Darstellung jedoch jeder Abschnitt als ein Ganzes aus einem Guss da. Es ist daher begreiflich, dass der Verfasser der Fortsetzung von Hafners Lehrbuch bestrebt war, die Geschichte seit 1939 im Geiste seines verstorbenen Freundes zu gestalten, was ihm in hohem Masse gelungen ist.

Von den 23 Bildseiten, die den Band beleben, hat der Herausgeber nur die vier letzten ausgewechselt, um kulturelle Erscheinungen der jüngsten Gegenwart zur Darstellung zu bringen.

Es gibt kein Geschichtslehrbuch, das den Wünschen aller Geschichtslehrer gerecht werden kann. Der eine zieht für seinen Unterricht eine anschaulich gestaltete Darstellung, der andere eine knappe Linienführung vor. Wer zur letztern Auffassung neigt, dem sei die 3. Auflage von Hafners Buch warm empfohlen. *Ernst Burkhard*

Joseph Boesch, **Weltgeschichte.** 4. Band (2. Teil). Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Nachdem die Weltgeschichte von Oechsli, die während Jahrzehnten als Lehrbuch für die Oberstufe der schweizerischen Gymnasien und andere höhere Lehranstalten wertvolle Dienste geleistet hatte, nicht mehr aufgelegt wurde, fehlte seit dem Ende des zweiten Weltkrieges ein für diese Schulstufe geeignetes schweizerisches Lehrmittel. Der Verlag Rentsch gibt nun eine fünfbändige Weltgeschichte heraus, welche an die Stelle von Oechslis Buch treten soll. Der 3. Band (Mittelalter, von Dr. Karl Schib) und der 5. Band (Weltgeschichte des 20 Jahrhunderts, von Dr. Erich Gruner und Dr. Eduard Sieber) sind bereits erschienen. Nun folgt der 4. Band, 2. Teil, der die Geschichte von 1850–1914 behandelt.

Der Verfasser gliedert seinen Band in zwei Abteilungen: Zusammenbruch der Wienerordnung (1850–71) und Weltmarktwirtschaft, Demokratie und Imperialismus (1871–1914). Bösch stand vor der Aufgabe, in diese Zeiträume die politische Geschichte, die Wirtschaftsgeschichte, die Kulturgeschichte und die Geschichte der geistigen Strömungen einzubauen. Er war sich bewusst, dass ein Schulbuch in erster Linie eine einfache, klare und durchsichtige Gliederung aufweisen müsse; denn das Überladen jedes einzelnen Abschnittes mit wirtschaftlichen, kulturgeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Belangen würde für den Schüler das Erfassen des geschichtlichen Lebens in seiner Fülle und Breite bedeutend erschweren.

Der Verfasser hat daher die Hauptzüge der geistesgeschichtlichen Entwicklung in den Kapiteln «Die geistigen Wandlungen nach 1850» und «Die geistigen Strömungen um die Jahrhundertwende» zusammengefasst, und in einem Kapitel «Wirtschaftliche und soziale Entwicklung» die Einwirkung der Wirtschaft auf die Gesamtentwicklung der Staaten klar und eindrücklich dargestellt.

Gestützt auf diese übersichtlichen Zusammenfassungen wird der Schüler einzelne wirtschaftliche und sozialpolitische Hinweise in den Kapiteln der politischen Geschichte, besonders im Kapitel «Die innere Entwicklung der europäischen Staaten», gut verstehen und in sein Gesamtbild der geschichtlichen Schau einbauen können.

Vierzehn Bilder, die in einigen Beispielen den Weg vom Impressionismus zur abstrakten Malerei andeuten, und eine Anzahl Karten und Diagramme tragen dazu bei, den in einfacher, aber fliessender Sprache geschriebenen Textteil zu beleben.

In jedem Geschichtswerk ist die Verlegung der Schwerpunkte auf bestimmte Ereignisse und Erkenntnisse stark individuell betont. Es ist daher müssig, da und dort eine Schwergewichtsverlegung zu beanstanden. Im allgemeinen kann gesagt werden, dass Stoffauswahl und Darstellung im vorliegenden Band den Bedürfnissen der Gymnasialstufe gut entsprechen. Auch den Lehrern der untern Schulstufen kann das Werk dienen, indem es ihnen ermöglicht, ohne zeitraubendes Quellenstudium und Studium umfangreicher Geschichtswerke ihre geschichtlichen Kenntnisse zu erweitern und auf den neusten Stand der Forschung zu bringen. *Ernst Burkhard*

Hans Volkmann, **Sullas Marsch auf Rom.** Der Verfall der römischen Republik. Janus-Bücher Band 9. R. Oldenbourg, München. DM. 3.20.

Im Jahre 88 v. Chr. führte der Feldherr C. Cornelius Sulla sein Heer gegen die Stadt Rom. Für die damalige Zeit war etwas Unerhörtes geschehen: Zum erstenmal wendete sich in der römischen Geschichte die militärische Gewalt, die bis dahin Dienerin des Staates gewesen war, gegen diesen Staat und riss die Macht an sich. Dieses Beispiel wirkte: Ehrgeizige Feldherren errangen in der römischen Kaiserzeit mit Hilfe ihrer Heere die Vorherrschaft. Der Senat wurde unter ihnen zum gefügigen Werkzeug der Diktatur oder ganz beiseite geschoben.

Der Verfasser wendet diesem Vorgang seine ganze Aufmerksamkeit zu. Zu der Art, wie Sulla sich nach seinem Siege an seinen Gegnern rächte, indem er die Wehrlosen zu Tausenden niederstechen liess und das Andenken ihrer Führer, zum Beispiel das des Marius, durch die Zerstörung ihrer Denkmäler und Grabstätten auszulöschen trachtete, findet der Verfasser Parallelen zum politischen Gehaben in unserer Zeit. Diese unaufdringlich dargestellten Beziehungen zur Gegenwart, die fliessende Sprache und der gut überdachte Aufbau gestalten das Werk zu einer spannenden und politisch wertvollen Lektüre. *Ernst Burkhard*

Karl Heinrich Höfele, **Rienzi.** Das abenteuerliche Vorspiel der Renaissance. Janus-Bücher Band 10. R. Oldenbourg, München. DM. 3.20.

Im Kirchenstaat waren zwischen den Geschlechtern Orsini und Colonna heftige Kämpfe ausgebrochen. Die Abwesenheit der Päpste von Rom, die in Avignon residierten, begünstigte die Streitigkeiten unter den adeligen Geschlechtern. Da trat Cola di Rienzo, genannt Rienzi, der Sohn eines Schankwirtes, der aber glaubte, ein Sohn des Kaisers Heinrich VII. zu sein, als Volkstribun auf. Er wurde vertrieben, kehrte jedoch als päpstlicher Senator zurück und übernahm abermals die Herrschaft über den römischen Staat. Als Ziele schwebten ihm die Wiederbelebung der demokratischen Einrichtungen Altroms und die Einigung Italiens vor. Allein während eines Volksaufstandes wurde der kühne Erneuerer getötet.

Der Verfasser stellt dieses bewegte Leben in eine Übergangszeit hinein. Wie er bemerkt, kam Rienzi zu spät, um das Römerreich zu erneuern und zu früh, um Italien zu einigen. In lebendiger Gestaltung lässt der Verfasser die Pracht der italienischen Höfe und die politischen Kämpfe in Italien des 14. Jahrhunderts vor uns erstehen. Rienzi, der heute hauptsächlich durch die Oper Richard Wagners bekannt ist, gehört zu den bedeutenden abenteuerlichen Übergangsgestalten in der Geschichte, die den ersten Anstoss geben, eine neue Zeit heraufzuführen. Dass die Janus-Bücherei sich erfolgreich bemüht hat, neben die Opernfigur auch den geschichtebildenden Rienzi einem weitern Publikum vor Augen zu führen, ist sehr zu begrüssen. *Ernst Burkhard*

René König, **Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde.** Rowohlt Hamburg 1958. DM 1.90.

Irgendwo in dem 200 Seiten starken Bändchen – Nr. 79 der Rowohltschen deutschen Enzyklopädie – steht der Satz:

«Nicht angesprochen wird es» – gemeint ist das Gefühl für die bewusste und aktive Beteiligung in der Gemeinde –, «weil ... allgemein kein Wissen darüber besteht, wie zentral wichtig für die Entwicklung des erwachsenen Menschen die Gemeindebeteiligung ist.» Der Verfasser, Ordinarius für Soziologie auf dem Kölner Lehrstuhl, früher in Zürich, geht mit einer Gründlichkeit, die keinen noch so abseitigen Aspekt, keinen Beitrag des umfangreichen Schrifttums zur Soziologie der Familie, der Nachbarschaft und der Klassenschichtung ausser acht lässt, ans Werk, um die gemeinschaftsbildende Funktion der Gemeinde und ihre Gegenkräfte ins Licht der Bewusstheit zu heben. Man folgt ihm grundsätzlich gerne; immerhin verstärkt sich während der Lektüre der Eindruck, eine weniger betonte Wissenschaftlichkeit und ein bescheidenerer sprachlicher Aufwand hätten der Untersuchung mehr Freunde gewinnen und damit mehr Erfolg einbringen können.

Hans Sommer

Fritz Häusler, **Das Emmental im Staate Bern bis 1798.** Die altbernische Landesverwaltung in den Ämtern Burgdorf, Trachselwald, Signau, Brandis und Sumiswald. Erster Band, Schriften der Berner Burgerbibliothek, Verlag Stämpfli & Cie., Bern 1958. 338 S., Fr. 18.65.

Ein seltener Forscherfleiss, die unbestechliche Urteilskraft des echten Historikers und eine Darstellungskunst, die das Wesentliche mit sorgfältiger Anschaulichkeit darzubieten weiss, machen dieses Buch zu einem Werk gründlichster Sammlung und strengster Sichtung. Aussergewöhnlich stark dokumentiert, aufgebaut auf einer Quellengrundlage, die keine undichte Stelle aufweist, wird es in Zukunft *das* Hilfsmittel sein für alle, die sich um die institutionellen Verhältnisse des Emmentals vor 1798 interessieren. Selbstredend bietet es auch jedem Freund der Ortsgeschichte eine Fülle wertvoller Unterlagen und Anregungen, auch wenn der Verfasser im allgemeinen darauf verzichtet, die Tatbestände in ortsgeschichtlicher Reihenfolge nachzuzeichnen. Anderseits veranschaulicht die Darstellung am Beispiel des Verhältnisses zwischen Obrigkeit und emmentalischen Untertanen die Struktur und das Funktionieren der bernischen Verwaltung auf überaus eindrückliche Art.

Auf die Fülle des Stoffes, dessen Rohmaterial zum grössten Teil den unerschöpflichen Beständen des bernischen Staatsarchivs entstammt, kann nur andeutungsweise hingewiesen werden. Im ersten Hauptteil weist der Verfasser die Errichtung der bernischen Landeshoheit über das Emmental nach. Schrittweise, wenn gleich ungemein zielstrebig, machte sich Berns nach aussen gerichteter Entfaltungsdrang in der emmentalischen Nebenlandschaft geltend. Käufe – von der Erwerbung Burgdorfs (1384) und des Landgrafenamtes in Burgund bis zu der Eingliederung der letzten Mediatherrschaften Brandis (1607) und Sumiswald (1698) –, eine kluge Burgrechtspolitik und die ihr verwandte Form des Ausbürgerwesens waren die Mittel, mit denen Bern seine obrigkeitliche Staatsgewalt begründete. Bis zur Reformation begnügte sich die Obrigkeit mit der Handhabung der fünf herrschaftlichen Rechte: Berufung des Landtages (was ihr den unmittelbaren Zugang zu den Untertanen verschaffte), Truppenaufgebot, Harnischschau, öffentliche Fuhrung, Steuern. Erst die Aufhebung der Klöster im Jahre 1528 (Trub, Rüegsau) brachte dem Staat grössere Grundherrschaften ein und machte eine ausgebaute Landesverwaltung notwendig; die Reformation lieferte ausserdem die rechtliche und moralische Grundlage für eine unbeschränkte Staatsgewalt, weil sie die Obrigkeit mit der göttlichen Beglaubigung ausstattete.

Der zweite Teil, «Die Organisation der bernischen Landesverwaltung», setzt ein mit den Grenzstreitigkeiten im Gebiet von Trub, Schangnau, Escholzmatt und Marbach und der Entstehung der heutigen Kantongsgrenze; das Kapitel ist ein besonders sprechendes Zeugnis dafür, dass der Übergang von mittelalterlichen Personalverbänden zu territorialen Gerichtseinheiten einen zähen und mühevollen Umformungsprozess darstellte. Am Beispiel der 1701 errichteten Landvogtei Sumiswald wird die Tätigkeit der bernischen Landvögte veranschaulicht. Diese hatten, «genau am Berührungspunkt beider Verwaltungsgruppen» – der obrigkeitlich-staatlichen und der örtlichen des Landvolks – eine gewaltige Verantwortung und eine stets wachsende Pflichtenlast zu tragen. Immerhin schwächte die Wirklichkeit das theoretisch fast unbeschränkte Aufsichts- und Kontrollrecht der Landvögte wesentlich ab: die Inhaber der landesherrlichen Rechte konnten von ihren Kompetenzen nur bedingt Gebrauch machen, weil ihnen bei der bekannten Abneigung der Gnädigen Herren gegen jede Form von Bürokratie die nötigen Mitarbeiter fehlten; in den Ämtern Brandis und Sumiswald war der Landvogt alleiniger hauptamtlich angestellter Staatsbeamter, und nur der Landvogt von Trachselwald hatte im Landschreiber eine wirkliche Hilfe.

Wie sehr die Regierung Mühe hatte, ihren Willen durchzusetzen, besonders da, wo die natürlichen materiellen Interessen des Landvolkes in Mitleidenschaft gezogen werden mussten, enthüllt mit aller Deutlichkeit der dritte Teil über den Wald und die Forstverwaltung. Die Obrigkeit suchte der «unbekümmerten Planlosigkeit der mittelalterlichen Waldwirtschaft der Landleute» den «haushälterischen und rechnerischen Geist der Stadt» entgegenzusetzen, erlebte aber dabei viele Enttäuschungen. Immerhin gelang es ihr in zähem, jahrhundertelangem Ringen, den ungestümen Rodungswillen des Landvolkes soweit in Schach zu halten, dass wenigstens der Hochwald erhalten blieb. Ihre erzieherischen Massnahmen, vor allem durch die zahlreichen Forstmandate, entwickelten überdies allmählich ein Verantwortungsgefühl, das der beste Garant für die moderne Waldpflege geworden ist.

Mit hohen Erwartungen sieht man den weiteren Arbeitsergebnissen unseres Burgdorfer Kollegen entgegen. Der zweite Band soll noch dieses Jahr erscheinen und ein Bild der örtlichen Selbstverwaltung – Allmend, Kirche, Armenpflege u. ä. – vermitteln. Verschiedene Begriffe der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, die in sachlicher oder etymologischer Hinsicht vielleicht noch genauer erläutert werden dürften (etwa äferen, Lachenbaum, Scheybaum) werden wohl im Glossar, das mit Personen- und Ortsnamenregister den zweiten Band und damit die Arbeit beschliessen soll, Aufnahme finden können.

Hans Sommer

Zum Gedächtnis Richard Fellers veröffentlicht die *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, Heft 1958/3, die an der Trauerfeier vom 23. September 1958 gehaltenen Ansprachen und weitere Gedenkworte, dazu Ausschnitte aus Fellers monumentaler «Geschichte Berns». Der Abdankungsrede des amtierenden Geistlichen, Prof. Werner Kasser – die der Leser des Berner Schulblattes kennt –, folgt die verehrende Würdigung des grossen akademischen Lehrers, Forschers und Geschichtsschreibers durch seinen Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Schweizergeschichte an der Universität Bern, Prof. Dr. Hans von Greyerz. Als «eine der eigenartigsten und charaktervollsten Gestalten der schweizerischen Geschichtswissenschaft» charakterisiert der in Basel wirkende Berner Prof. Dr. Edgar Bonjour seinen verstorbenen Kollegen. Zum Schluss beschwört ein dankbarer ehemaliger Schüler, Franz Bäschlin, Winterthur, das Erinnerungsbild des unvergesslichen Lehrers: «... die mächtig vorgebuckelte Stirn, unter der randlosen Brille der scharfe Gelehrtenblick, der Mund, dem die herbe Wangenfalte einen leise bitteren Zug gab, die Energie, die ausstrahlte von den bestimmten Gebärden, von der eher kleinen, schmächtigen Gestalt; ein Bauernsohn und Aristokrat durch und durch, von jener zuchtvollen Strenge, die für den Übergang eines Geschlechts von der Scholle zum Geistesadel bezeichnend sein mag ...»

Dass den schönen Gedenkworten ein gutes Lichtbild und eine Handschriftprobe des Verewigten beigegeben sind, erhöht den Wert des Heftes.

Hans Sommer

Zeitnahe Unterrichtsarbeit

Schülergespräch, Gruppenunterricht, Gesamtunterricht

Besprechungen von *Hans Egger*

Hans Müller, **Der Gesamtunterricht auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschule.** Band V/3 der Landschulreihe, Schriften zur Landschulerneuerung. Österreichischer Bundesverlag Wien. 118 Seiten.

Nach dem Zusammenbruch im Mai 1945 war das gesamte Schulwesen Österreichs arg zerrüttet, und das ganze Gebäude musste von Grund auf neu errichtet werden. In der Folge wurden zu Stadt und Land Versuchsschulen geschaffen, welche sich eingehend mit bestimmten Problemen der Schulführung und Unterrichtsgestaltung befassen konnten. Die vorliegende Schrift ist ein Rechenschaftsbericht über sieben Jahre derartiger Versuchsschularbeit an einer Landschule der Steiermark (Trössengraben, 400 Einwohner). Der Verfasser betont das und hebt hervor, es handle sich keineswegs um ein methodisches Werk über den Gesamtunterricht. Immer wieder weist er darauf hin, die Sache bedürfe weiterer Klärung, sowohl in der Theorie wie in der Praxis, Vertiefung der Einsichten und Verfeinerung der unterrichtlichen Gestaltung in bezug auf die Stoffeinheiten und die praktische Durchführung. Es ist ein ehrliches Buch.

Im ersten Teil wird vom Gesamtunterricht auf der Oberstufe berichtet, im zweiten von der Durchführung dieser Unterrichtsform im 3. und 4. Schuljahr. Ein letzter Teil stellt die gesamtunterrichtlichen Bestrebungen in der Steiermark dar. Eingehend befasst sich das Buch mit den Problemen des Gesamtunterrichtes und stellt Lösungsversuche dar, wie sie bei einer konsequenten Neuplanung und Neugestaltung des gesamten Schulwesens möglich waren. Nach theoretischen Ausführungen zu grundsätzlichen Fragen, zu methodischen und organisatorischen Problemen folgen Beispiele aus der Praxis. Man findet manchen guten Gedanken und Hinweis. Wer sich selber mit der Frage «Gesamtunterricht – Fächersystem?» befasst, wird darin Einiges finden, das Klärung und Anregung vermitteln kann.

Mehr als Anregungen kann das Buch für die Praxis in unseren Verhältnissen jedoch nicht bieten, weil die Voraussetzungen sowohl in stofflicher Hinsicht als in bezug auf unsere Grundlagen (Lehrplan, Schulorganisation) und die Hilfsmittel (Lehrmittel) ganz andere sind.

Darüber hinaus fordert es zu einer grundsätzlichen Stellungnahme zum Gesamtunterricht heraus und vor allem zu der zentralistischen Schulorganisation, von welcher aus der Gesamtunterricht in diesem Falle weitgehend gelenkt wird. Eine Amtsstelle arbeitet die Stoffeinheiten aus und legt sie der Schule in Form der Hefte «Praktische Lebenskunde» vor. «Eine Hauptaufgabe der Praxis war die Erprobung und Auswertung dieser Hefte» S. 51. Zudem wird in der Auswahl des Stoffes auf Vollständigkeit geachtet. Was wir mit der Forderung: Weniges, dafür gründlich! suchen, ist angezweifelt. Eine eingehende Auseinandersetzung mit diesen Dingen würde aber den Rahmen einer knappen Besprechung des Buches überschreiten; denn es kann hier nicht um die grundsätzlichen Fragen gehen, sondern um eine Stellungnahme zum vorliegenden Werk. Meines Erachtens zieht man aber aus dieser Aufforderung zu kritischer Auseinandersetzung mit Grundproblemen den meisten Gewinn. Darum möchte ich das Buch mit folgendem Hinweis zeichnen:

Wer Beispiele sucht, die in seiner Unterrichtsgestaltung ohne grossen Aufwand einzubauen möglich sind, wird aus diesem Buch wenig Ausbeute davontragen. Wer sich dagegen um die grundsätzliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Unterrichtsformen der Gegenwart interessiert, arbeitet es mit Gewinn durch.

Ernst Meyer, **Gruppenunterricht.** Grundlegung und Beispiel. Mit 28 Zeichnungen und 16 Photos. Ernst Wunderlich, Worms. DM 12.80.

Das Buch, das innert kurzer Zeit in 3. Auflage erscheinen konnte, trägt einen zu engen Titel. Weit über diesen hinaus befasst es sich ausführlich mit verschiedenen didaktischen Formen, am ausführlichsten freilich mit dem Gruppenunterricht, dem zentralen Anliegen des Verfassers. Wenn er Gruppenunterricht sagt, so meint er auch Gesamtunterricht. Man dürfte das Werk umfassender mit «Unterrichtsgestaltung» überschreiben.

Im theoretischen Teil geht Ernst Meyer zuerst den Problemen nach, die zu Schulreformen drängten. Er stellt dar, wie der Zerfall der Familiengemeinschaft und der Familienerziehung (in deutschen Städten wachsen nach seinen Angaben 57% der Kinder ohne oder unter unzureichender Aufsicht auf) der Schule ganz neue Aufgaben stellt. Meyer fordert von der Volksschule vermehrte Bemühung um die Sozialerziehung, Streichung veralteter und lebensunwichtiger Lehrstoffe, Lösung vom wissenschaftlichen System, Lebensnähe, Gesamtunterricht. Der Lehrer müsse seine Kathederautorität aufgeben, wendiger *Lenker* des Unterrichtsgeschehens werden.

Nach diesen Untersuchungen stellt er die Schulreformversuche in Amerika, Frankreich und Deutschland kurz dar.

Den grössten Teil des Buches widmet er aber der Praxis. Meyer schildert seine eigenen Anfänge und Versuche, Übergänge von gebundenen zu freien Unterrichtsformen und eine sehr grosse Zahl von durchgearbeiteten Beispielen aus seiner mehrjährigen Praxis. Daraus kann der Leser viele Anregungen und handwerkliche Hilfsmittel kennen lernen, so dass das vielseitige Buch zum Studium sehr zu empfehlen ist.

Es sind aber auch Vorbehalte anzubringen, wenn es in unseren Verhältnissen nicht entmutigen soll. Da ist zunächst der Umfang des Stoffes. Es mutet einen fast wie eine Ironie an, wenn im theoretischen Teil Stoffabbau und Lebensnähe gefordert werden, in der Praxis dagegen zum Beispiel Mittelamerika überraschend ausführlich und vollständig erarbeitet ist. Oder was muss man davon halten, wenn Primarschüler, 8. Schuljahr, in einem Vierteljahr über ein einziges Thema («Meine Heimatstadt und ich») eine Arbeitsmappe von 180 Seiten, Format A4, führen? Dazu hat derselbe Schüler in den Ferien eine Einzelarbeit «Meine Familienchronik» geliefert. Solche Leistungen sind keineswegs Ausnahmen. Freilich wird alles freiwillig besorgt, die Schule regt bloss an. Ich glaube, es riefe unsere Schulkritiker noch ganz anders auf den Plan, wenn wir unsere Schüler derart mit freiwilligen Arbeiten für die Schule in Anspruch nähmen.

Weiter überrascht die sehr grosse Auswahl an gedruckten Hilfs- und Arbeitsmitteln, welche den Gruppen für die Bewältigung ihrer Aufgaben zur Verfügung stehen. Man fragt sich unwillkürlich, ob die vielen Bücher, Lexika, Skizzenbücher, Lesebogen, Filme und Filmbeihefte auch wirklich bewältigt werden können, um so mehr als ein anderer Fachmann aus Deutschland gesteht, es gebe «noch kein gut durchdachtes und auf praktische Erfahrungen aufbauendes Quellenmaterial, das für Einzel- und Gruppenarbeit geschaffen und geeignet ist». (Aufgelockerte Volksschule, Bd. I, S. 75.) Auch hier vergleicht man unwillkürlich die Forderung nach Stoffabbau mit der Tatsache, dass Gruppen für die Bewältigung ihrer Arbeiten ganze Bücherberge vorgesetzt erhalten. Ebenso muss man es als Widerspruch empfinden, wenn in der Theorie die Abwendung von wissenschaftlicher Systematik gefordert wird, in der Praxis die Schüler dagegen mit Erd- und Naturkundelehrbüchern arbeiten müssen. Versteckt sich hier nicht der alte, verpönte Verbalismus hinter dem Mäntelchen der Schulreform? Jedenfalls könnten die Gegner neuer Unterrichtsformen mit Recht hier einwenden, die lebendige Lehrerdarbietung sei der Übermittlung durch das trockene Lehrbuch vorzuziehen.

Trotz dieser Vorbehalte, welche durch persönlich und lokal bedingte Unterschiede der Voraussetzungen bedingt sein mögen, ist das Buch lesenswert und anregend. Dass auch hier

die Praxis manche theoretische Erkenntnis noch nicht in der Weise erfüllt, wie es angestrebt wird, liegt im immerwährenden Gefälle zwischen Ideal und Wirklichkeit.

Ernst Meyer, **Offene Schultür.** Zeitnahe Unterrichtsarbeit. Mit 8 Seiten Bildtafeln, 1 Vierfarbtafel, 24 Photos, 12 Reproduktionen, 18 Zeichnungen. Ernst Wunderlich, Worms. DM 14.80.

In einer Anzahl von Schülerbeobachtungen untersucht der Verfasser die Probleme der heutigen Schule. Er weist nachdrücklich auf die gewandelte Umwelt hin, in der die Schüler unserer Zeit aufwachsen. Das schafft für die pädagogische Arbeit neue Voraussetzungen und erweitert deren Aufgaben. Daraus fordert er die Ergänzung der bisherigen individuellen Unterrichtsformen (Einzelarbeit, Klassenarbeit) durch die sozialen Formen Gespräch und Gruppenarbeit. An mehreren ausführlich dargestellten und gründlich analysierten Beispielen macht er mit der Technik der neuen Formen bekannt und zeigt gleichzeitig das wechselvolle Ineinanderspielen mit den überlieferten Möglichkeiten. Er betont: «Keine Form kann allein den Unterricht bestimmen, alle Formen haben ihren eigenen Bereich» (S. 62). Das war eine längst notwendige Richtigstellung, und es ist gut, dass sie durch einen Vertreter der deutschen Schulreformbewegung der Gegenwart gemacht wird.

Schon in dieser Beziehung ist das Buch eine aufschlussreiche Ergänzung zu des Verfassers «Gruppenunterricht – Grundlegung und Praxis». (Im ausführlichen Sachverzeichnis sind beide Werke verarbeitet.) Dazu klärt es auch andere Fragen. So wird deutlicher, dass der sprachlichen Bereicherung und Führung (Sprache als Erlebnis, Dichtung) Aufmerksamkeit geschenkt wird in zum Teil besonderen, fakultativen Interessenkursen.

Deutlich wird das Problem «Gesamtunterricht». Es ist offensichtlich, dass darum gerungen und manche Lücke, die es lässt, empfunden und auf Umwegen zu schliessen versucht wird. In Niveaukursen, Interessenkursen, in besonderen Stunden für Übungen und Wiederholungen, im Rechnen, in der Raumlehre, in bildnerischer Erziehung, Musikerziehung und Religion wird offenbar all das gepflegt, was dem Gesamtunterricht entgeht. Zudem ist der Hinweis aufschlussreich, dass dem Gesamtunterricht täglich 1½ Stunden eingeräumt sind. (Der Unterricht dauert mit zwei zehnminütigen Unterbrechungen von 8 Uhr bis 12 Uhr 50.) Zudem erfährt der Gesamtunterricht eine neue Umschreibung: «Gesamtunterricht ist nicht der gesamte Unterricht.» (S. 183.) Und Zitat in Anmerkung 67 S. 220: «So ist Gesamtunterricht eine solche Einheit von Unterricht, deren Merkmal nicht Stoffverbundenheit, sondern Arbeits-(Funktions-)verbundenheit ist. Er entsteht nur dann, wenn Selbsttätigkeit in der Schulklasse sich entfaltet und bis zum Selbstfinden von Aufgaben, Fragen, Problemen vordringt.»

Zwar hält Ernst Meyer auch in diesem Buch fest: «Beschränkung auf das Wesentliche und Fruchtbare ist Voraussetzung zu einer erfolgreichen Bildungsarbeit.» Geht man aber die dargestellten Arbeitsthemen durch, so muss man sich ernstlich fragen, ob es «Beschränkung auf das Wesentliche und Fruchtbare» in allgemein gültigem und verbindlichem Umfang überhaupt gibt. So beginnt zum Beispiel das Thema «Heimatgeschichte – Weltgeschichte», das die Klassen während 14 Schulwochen beschäftigt, mit der Betrachtung der Ur-, Alt-, Mittel- und Jungzeit unserer Erde. Es folgen in lückenloser Fortsetzung alle Kulturstufen und bedeutenden Kulturepochen. Das Thema schliesst mit der Ritterzeit. Auf weite Strecken muss man auch an die geforderte Lebensnähe denken, ohne sie erfüllt zu sehen, wenigstens nicht so, wie wir sie auffassen.

Trotz dieser Vorbehalte ist das Buch dem zu empfehlen, der sich mit dem Problem «Schulreform» beschäftigt. Es enthält zu Theorie und Praxis viele Literatur-, Hilfs- und Arbeitsmittelhinweise, freilich zur Hauptsache für deutsche Verhältnisse geschaffen und aus solchen hervorgegangen.

Walter Schultze und Helmut Belser, **Aufgelockerte Volksschule.** Schulversuche in exemplarischen Arbeitsbildern. Band I: Einzelanliegen. Ernst Wunderlich, Worms. DM 12.80.

Das Buch ist zu vergleichen mit dem schweizerischen Werk «Auf neuen Wegen» *). Es enthält Berichte über neuzeitliche Schularbeit in Deutschland. Nach einem einleitenden Aufsatz folgen zehn Beiträge aus städtischen und ländlichen Schultypen.

Die beiden ersten Darstellungen («Die Kasseler Kursklassen», «Aus der Arbeit im differenzierten Mittelbau») berichten von Versuchen mit der Verbindung von Primar- und Mittelschule (Sekundarschule, Gymnasium) in einem neuen Schultyp. Er umfasst das 5.–8. Schuljahr. In den Stammklassen werden alle Schüler für bestimmte Fächer und Stoffe gemeinsam unterrichtet. Nach einem Ausleseverfahren wählt man bereits im 4. Grundschuljahr die Kursklassenschüler aus. Sie werden in den folgenden Jahren für bestimmte Stunden immer mehr in den Kursklassen zusammengefasst, bleiben aber für andere in der bisherigen Klassengemeinschaft. Man erstrebt damit eine Differenzierung nach Neigung und Begabung, ohne die begabten Schüler völlig aus ihrem angestammten Klassenverband lösen zu müssen.

Der dritte Beitrag «Heimat und Landschule» stammt aus der Oberstufe einer zweiteiligen Landschule. Der Bericht dürfte vor allem die Lehrer in ähnlichen Verhältnissen interessieren. Er bietet manche gute Anregung, nicht zuletzt mit dem Hinweis auf Arbeitsgemeinschaften unter benachbarten Kollegen.

Die beiden folgenden Beiträge «Gesamtunterricht und Gruppenarbeit auf der Oberstufe» und «Sozialerziehung in meiner Klasse» stammen aus Vorstadt- und Stadtrandschulen (Frankfurt a. M. und Mainz). Beide richten ihren Stoff nach gesamtunterrichtlichen Forderungen und lassen die Klassen weitgehend in Gruppen arbeiten. Ihre Anregungen sind vielseitig.

Im Beitrag «Sozialerziehung an der Jahn-Schule» folgt ein Beispiel von Aktivbürgerschulung mittels Mitverantwortung von Seiten der Schüler. Aus der Darstellung spricht viel Freude an Organisation und Schulparlamentarismus.

Der Beitrag «Musisches Leben an der Albert-Schweitzer-Schule», Göttingen, ergänzt das viele Rationale, das mit klugen und ausgeklügelten Systemen an die Schüler herangetragen wird, nach der Seite des Gemütes hin.

Der folgende Aufsatz berichtet von den Erfahrungen mit einer schuleigenen Druckerei. Leider wird, wie so oft in der schriftlichen Darstellung unternommener Versuche, viel idealisiert, so dass der Leser den Eindruck erhalten kann, man brauche nur zu drucken, um schulischen Schwierigkeiten verschiedenster Art Meister zu werden.

Sehr lesenswert ist der Beitrag «Aus der Arbeit eines 9. Schuljahres für Mädchen». Vieles darf auch für die Gestaltung des Unterrichtes an gemischten Klassen als beispielhaft gelten.

Das Buch schliesst mit einem Beitrag «Unser Schullandheim». Jedem Aufsatz folgen Literaturhinweise.

An den vorliegenden Beiträgen, die meist gesamtunterrichtlich orientiert sind, fällt die deutliche Dominanz der Realfächer auf. Mehrheitlich sind die Stoffeinheiten der Natur-, Erd- oder Kulturkunde entnommen. Die Sprache erhält eine mehr beiläufige Bedeutung und Aufgabe. Man strebt mit ihr kaum etwas Zentrales an.

Im ganzen ist das vorliegende Buch ein Spiegelbild der pädagogischen Unsicherheit unserer Zeit und des daraus her-

*) Dottrens, L. Weber, W. Lustenberger: «Auf neuen Wegen.» Moderne Unterrichtsformen in der Schweiz. Verlag Handarbeit und Schulreform.

vorgehenden vielseitigen didaktischen Experimentierens. Die Ergebnisse werden mit Überzeugungskraft vorgetragen, so dass man glauben könnte, damit den Stein der Weisen gefunden zu haben. Dabei sind es meistens den lokalen Verhältnissen angepasste und zu einem persönlichen Unterrichtsstil geformte didaktische Varianten, angeregt und bestimmt durch die bedeutenden Schulreformer aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Man kann daraus einmal mehr festhalten, dass wohl Anregungen und Beispiele nötig sind, dass man dagegen kaum fertige Lösungen übernehmen kann. Der Lehrer, der sich um die Gestaltung seines Unterrichtes wirklich müht, muss mit seinen didaktischen Formen wachsen und diese mit ihm. In solchem Sinne sei das Buch zum Studium empfohlen.

Günter Slotta, **Die Praxis des Gruppenunterrichts und ihre Grundlagen.** Manz und Lange, Bremen.

Ein Kreis von jungen deutschen Lehrerinnen und Lehrern hat die Anliegen, die das Buch darstellt, praktisch und gedanklich durchgearbeitet. Seine Beispiele stammen aus verschiedenen Schulverhältnissen, aus Unter- und Oberstufen. Es beschränkt sich auf Gruppenunterricht und Gruppenarbeit.

Sehr lesenswert ist die Einleitung, worin der Verfasser mit Nachdruck auf die *Grenzen* von Gruppenunterricht und Gruppenarbeit hinweist. Einseitige und ausschliessliche Anwendung dieser Unterrichtsform lehnt er ab und weist auf Bildungsgehalte hin, welche durch Gruppenarbeit nicht erschlossen werden können. Er klärt auch die Begriffe Gruppenunterricht und Gruppenarbeit.

Im Hauptteil des Werkes geht es Günter Slotta um einen methodischen Aufbau des Gruppenunterrichts. Er stellt diesen in drei Stufen dar: Gruppenunterricht als

Sozialform – Arbeitsform – Hochform.

Mit Nachdruck betont er, dass bei der Einführung diese Stufen zu beachten seien, da sich nur auf dem Weg vom Einfachen und Leichten zum Vielseitigen und Schwierigen Befriedigung und Erfolg einstellen könnten. Ausführlich stellt er Möglichkeiten und Ziele der einzelnen Stufen dar. Viele der Beispiele dienen dem Sprachunterricht.

Nicht zu folgen vermag ich dem Verfasser in seiner Ansicht, der Gruppenunterricht helfe in seiner Hochform den Zwiespalt zwischen andrängendem Stoff und verfügbarer Zeit überwinden. Abgesehen davon, dass ich die «Hochform», wie sie hier verstanden wird, in meiner Arbeit nie erreiche, bezweifle ich nach meinen Erfahrungen diesen Zeitgewinn. Wenn man die ganze Klasse an den Gruppenergebnissen teilhaben lässt und die Einsichten sauber klärt und festigt, was auch bei Gruppenarbeit unumgänglich ist, so braucht diese Arbeit ebenfalls ihre Zeit. Doch gibt der Verfasser zu, dass bei ihnen wesentliche Teile der Arbeiten ausserhalb des eigentlichen Schulunterrichts als Hausarbeiten ausgeführt werden (vergleiche S. 89 und 98). So mag wohl Zeit gewonnen werden; ob das jedoch der geforderten Beschränkung auf Wesentliches, so wie wir es verstehen, Genüge tut, muss bezweifelt werden. Zudem sind die dargestellten Beispiele aus Heimat- und Erdkunde stofflich derart umfangreich, dass dieser Zweifel noch stärker wird. Im weitern sind die meisten sehr knapp gefasst. Sie könnten in dieser Form in unseren Verhältnissen kaum dienen. Ob man noch von Gemeinschaftsarbeit sprechen kann, wenn die Arbeitsteilung und Spezialisierung innerhalb der Gruppen so weit geht, dass praktisch jedes Gruppenglied einzeln beschäftigt ist, muss man sich fragen. Der Verfasser weist selber auf diesen Umstand hin, bejaht aber den Gemeinschaftscharakter auch solcher Arbeit.

Das Werk ist dem Anfänger zu empfehlen. Es vermittelt für den Gruppenunterricht einen klaren methodischen Aufbau. Vor allem die Darstellungen über die Erziehung zur Gemeinschaft und zu sozialer Verantwortung (1. Stufe der Methode des Gruppenunterrichts) können auch für unsere Verhältnisse Hilfen sein. Im derart vorbereiteten Klassenklima müssen dann verschiedene Stufen der Arbeitsformen aus den örtlichen Verhältnissen entwickelt werden. In den Vorbemerkungen betont der Verfasser richtig: «Immer muss zwischen dem Gedanken eines anderen und seiner Verwirklichung im eigenen Tun das eigene Denken stehen, das an besondere Voraussetzungen gebunden ist.» Deshalb möchte er mit seinen Ausführungen auch nicht verbindliche «Rezepte» vermitteln.

Friedrich Hillebrandt, **Gruppenunterricht – Gruppenarbeit.** Grundlegung, Organisation, Probleme, Praxis. Österreichischer Bundesverlag, Wien.

Das Buch ist ein Gemeinschaftswerk mehrerer Autoren, aus österreichischen Schulverhältnissen hervorgegangen und in erster Linie für diese formuliert. Es enthält vor allem Abhandlungen über Probleme des Gruppenunterrichts und der Gruppenarbeit in der Volks- und in der Hauptschule (Mittelschule). Dass Wiederholungen vorkommen, liegt im Wesen der Sache und in der Art, wie sie hier dargestellt wird. In der Übereinstimmung scheint sich jedoch Gültigkeit bestimmter Gedanken zu erweisen. Daneben sind Unterschiede in der Einstellung zur Praxis von Gruppenunterricht und -arbeit nicht unterdrückt. Daraus wird klar, dass manches noch in Frage steht. Beispiele aus der Praxis sind wenige eingestreut. Leider sind solche dabei, die keine Gruppenarbeiten sind. (S. 94.) Den Schluss bilden 18 Arbeitsbilder aus allen Schulstufen. Das Buch enthält weiter ein umfangreiches und ausführliches Verzeichnis von Arbeitsmitteln und Arbeitshilfen für die dargestellten Unterrichtsformen. Da es aber vor allem auf österreichische und deutsche Erzeugnisse abstellt, hat es für uns nur informatorischen Wert. Einzig die Hinweise auf Hilfs- und Arbeitsmittel, welche selber hergestellt werden können, bieten dem Praktiker einige Anregungen.

Das Werk ist aus dem Bedürfnis entstanden, Probleme dieser neueren Unterrichts- und Erziehungsform in breiter Darstellung aufzunehmen, und offensichtlich ist auch das Bestreben, sie zu einer Klärung zu führen. Eingehend setzen sich die verschiedenen Autoren mit den Bildungszielen auseinander, welche sie mit Gruppenunterricht und Gruppenarbeit realisieren möchten. Sie suchen neue Möglichkeiten, um den Schwierigkeiten zu begegnen; sie rufen Psychologie und Soziologie an, damit diese die Voraussetzungen für günstigste Gruppenzusammensetzung und optimalen Unterrichtserfolg aufdecken. Leistungs-, Best-, Mittel-, Förder-, Helfer- und Milieugruppen sind die Folgerungen, welche daraus hervorgehen. Zudem werden die Klassen je nach Unterrichtsgegenstand umgruppiert, und je nach Arbeitseinheit müssen die Gruppen untereinander in ständigem Gedankenaustausch stehen, um bei ihrer (arbeitsteiligen) Gruppenarbeit den Zusammenhang mit der Gesamteinheit zu wahren.

Ich gestehe: Vor solchem Gruppenunterricht bangt mir! Diese Organisation, in welcher der Lehrer gleichsam zum Steuergerät eines ausgeklügelten und wie am Schnürchen funktionierenden Unterrichts- und Bildungs*betriebes* wird, empfinde ich als unangebrachte Aufblähung einer an sich schönen methodischen Möglichkeit. Der Methode wird eine Bedeutung beigemessen, die ihr einfach nicht zukommt, denn: Gruppenunterricht und Gruppenarbeit bleiben *ein* Weg neben allen bisherigen; in der vor allem von Friedrich Hillebrandt in seinen eigenen Beiträgen dargestellten Form entwickelt sich aus dem Ei ein sich aufplusternder Kuckuck, der alles andere über den Nestrand hinaus bugsiert.

Zudem wird die Sache weitgehend auf Voraussetzungen aufgebaut, wie sie einfach nicht bestehen. Es wäre alles schön und gut, wenn die Schüler so wären, wie vorausgesetzt wird und wenn sie sich unter dem Einfluss von Gruppenunterricht und Gruppenarbeit in der erwarteten und augenfälligen Weise entwickeln würden, wie deren Ausbau weiterschreitet. Dem ist aber nicht so; es wirkt deshalb beruhigend, wenn auch die realen Schwierigkeiten erwähnt und bescheiden die Grenzen dieser Formen gesehen werden. Ich werde jedoch die Be-

fürchtung nicht los, Gruppenunterricht und Gruppenarbeit wachse sich da und dort zu einem Erwachsenengebilde aus, das trotz vermeintlicher Rücksichtnahme auf Wesen und Bedürfnisse des Schülers diesem nicht mehr konform ist. Vor allem entspricht er in dieser ausgeklügelten und durchorganisierten Form nicht dem in unseren Verhältnissen Angebrachten und Realisierbaren.

Aus all diesen Gründen wird das Buch dem Anfänger kein klares Bild über Möglichkeiten und Grenzen des Gruppenunterrichtes und der Gruppenarbeit vermitteln. Es könnte der Sache wenig dienlich sein, wenn erste Versuche anders ausfallen sollten als des Buches Theorie glauben macht. Ich kann es deshalb nur mit Vorbehalten zum Studium empfehlen.

August Witak, **Moderne Gruppenarbeit.** Beiträge zu ihrer Theorie und Praxis. Österreichischer Bundesverlag Wien.

Das schmale Bändchen, das bereits 1950 erschienen ist, enthält Beiträge verschiedener Autoren. Diese stellen erste Einsichten und Folgerungen dar, welche sie während zweijähriger Versuchsarbeit an einer Wiener Schule gewonnen haben. Einzelne Beispiele zeigen Möglichkeiten aus der Praxis; leider sind es nicht gerade viele, und nicht alle zeigen den ganzen Arbeitsablauf von der Aufgabe bis zum Ergebnis. Der Einblick in Planung, Durchführung und Abschluss wäre besonders erwünscht.

Dagegen finden wir in den Beiträgen lesenswerte Äusserungen zum Grundsätzlichen der Gruppenarbeit und einige Beispiele, welche vor allem für einfachere Landverhältnisse auswertbare Anregungen bieten. Vor allem ist der Beitrag des Herausgebers, August Witak, welcher übrigens auch zum Buch von Hillebrandt einen Aufsatz verfasst hat, sehr lesenswert. In bescheidener und sachlicher Weise äussert er sich zu grundsätzlichen Fragen, versucht Ziele und Möglichkeiten dieser Unterrichtsform zu klären und stellt ihre besonderen Vorzüge dar, freilich ohne Idealisierung. Denn mit allem Nachdruck weist er auch immer wieder auf Grenzen und Gefahren hin und bewahrt den Anfänger von Anbeginn an davor, in idealisierender Schönfärberei nur heiterblauen Himmel über sich zu sehen.

VERSCHIEDENES

Kolleginnen und Kollegen aus Ceylon zu Besuch in Bern.

Im schönen Monat Mai sind sie zu uns gekommen, die fünf Kollegen und die elf Kolleginnen vom *Ceylon Teachers Travel Club*. Echt waren sie: dunkelhäutig, schwarzhaarig, die Damen im prächtigen, farbigen Sari. Und im übrigen: fröhliche, freundliche, aufgeschlossene Menschen, unkompliziert und dankbar.

In Basel betraten sie Schweizerboden und fuhren nach Bern, begrüsst vom Unterzeichnenden. Nach dem Aufenthalt in Bern fuhren sie noch nach Zürich. Man zeigte ihnen dort zwei Schulhäuser, liess sie an der Bahnhofstrasse die begehrten Andenken einkaufen. Am Abend fuhren die Zürcher Kollegen mit ihnen durch die blühende Landschaft ins reizende Städtchen Regensberg zu einem währschaften Nachtessen. Am Auffahrtstage galten die Besuche der Gartenbauausstellung dem Rheinfall und dem Museum Allerheiligen in Schaffhausen.

Und nun in Bern.

Es sei vorweggesagt: 16 Betten für unsere Gäste zu beschaffen, war gar nicht so leicht, wobei die Ursache nicht vorerst bei mangelnder Gastfreundlichkeit gesucht werden muss; viele unserer Berner Kolleginnen und Kollegen trauten wohl ihren englischen Sprachkenntnissen nicht genügend, und dann hatte man vielleicht auch gewisse Hemmungen, die Dunkelhäutigen zu empfangen, weil man fürchtete, ihren Erwartungen nicht entsprechen zu können. («Was soll man ihnen denn auftischen? – In einer Mansarde zu schlafen, darf man ihnen doch nicht zumuten!»)

Ohne Ausnahme hatten alle Gastgeber ihre helle Freude, und sie werden die beglückende Begegnung nie vergessen. Der vorerst etwas steife Kontakt am Bahnhof verwandelte sich rasch in fröhliche Aufgeschlossenheit. Ich denke dabei an Onkel Sam, der in Wirklichkeit Samaranayake heisst und Vater von sieben Kindern ist. Schon auf der Fahrt in unser Aussenquartier erklärte er mir auf meine Bitte nach seinem Namen, den ich nicht hatte behalten können, lachend: «I am oncle Sam, alle sagen mir so, bitte Sie auch!» Und dann stellte ich ihn eben auch so meiner Familie vor. Ich denke aber auch an den flotten Reiseleiter Thamotheram, dem ich behilflich sein musste, für das jüngste seiner fünf Kinder eine elektrische Eisenbahn zu kaufen (nicht Marke Märklin, etwas Bescheideneres) und für das Töchterchen ein Bäbi in der Bernertracht. Ferner bleibt meiner Frau und mir Miss Charmaine des Silva, die junge Musiklehrerin aus Colombo unvergesslich, weil sie so strahlend lachen konnte, bis zu den Hüften herunterhängende Zöpfe trug und in einen prächtigen Sari gekleidet war (wobei noch zusagen ist, dass sie meine Frau in die Kunst des Umwickelns einweihte). Unsere Kinder aber vergessen den Besuch schon deswegen nie, weil der braune Onkel Sam die beiden Jüngsten väterlich auf die Stirne küsste, dann Briefmarken und Tee auspackte und ihnen auch Reis aus Ceylon in eine von Kindern bemalte Kokosnußschale schüttete. Doch es interessiert wohl vor allem, was wir Berner mit unsern lieben Gästen den ganzen Tag durch anfingen.

Sie hatten gewünscht, eine Schulanlage und ein Industrieunternehmen zu besichtigen. Kollege Dr. G. F. Adam, Englischlehrer am Gymnasium, stellte sich als Leiter zur Verfügung und durfte für seine Mühe und Zuvorkommenheit herzlichen Dank und grosse Sympathie unserer Gäste ernten. Zuerst besuchte man also die Tobler Schokoladefabrik, in welcher vor allem die Produktion der Pralinées grosse Beachtung fand, nicht nur für das Auge. Und mit einer schönen Gabe der Firma versehen ging's dann in die Schulanlage Hochfeld (Sekundar-, Primarschule und Kindergarten). Nach dem Mittagessen im Hotel spazierte man durch die Lauben hinunter bis zum Bärengraben und fuhr hierauf in die Maschinenfabrik Winkler Fallert AG, wo es unter anderem Gelegenheit gab, eine riesige Rotationsmachine, die eben ausprobiert wurde, zu bestaunen.

Nun, es war wohl alles etwas des Guten zuviel. Mister Thamotheram schrieb später, sie hätten alle eingesehen, dass man die Schweiz nicht bloss für drei Tage aufsuchen dürfe. Im übrigen habe es ihnen nirgends so gut gefallen wie im Schweizerland, und hier seien sie auch am herzlichsten und gastfreundlichsten aufgenommen worden. Was er aber in seiner Tischrede beim Mittagessen gesagt hatte, verdient ebenso besondere Beachtung. «Besucht auch uns,» sagte er, «kommt nach Ceylon! Vom Augenblick an, da ihr an Land steigen werdet, seid ihr unsere Gäste und sollt keine Auslagen mehr haben!»

Es steht ausser Zweifel, dass unsere neuen Freunde Wort halten werden, wenn's einmal dazu kommt. Schade bloss, dass Ceylon so weit weg liegt. Aber wer weiss. . . *Hans Adam*

Kantonalkartell bernischer Angestellten- und Beamtenverbände

Zur Entgegennahme des 11. Jahresberichtes versammelten sich die Delegierten der Angestellten- und Beamtenverbände in Biel. Grossrat *Armin Haller* entbot den Willkommensgruss.

Im Jahresbericht werden verschiedene aktuelle Fragen behandelt: Abflauen des Sparsinns, zunehmende Kriminalität trotz guter Wirtschaftslage, notwendige Preiskontrolle bei

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN

Wohnungsmangel, Ausbau der Personalfürsorge, insbesondere deren Freizügigkeit, Koordinierung der Bestrebungen zur Gestaltung des Ruhestandes. Mit grosser Befriedigung wird der Verzicht auf die Kompensation des freien Samstagnachmittags als erster Schritt für eine bessere Arbeitszeitgestaltung betrachtet. Beachtung verdient der Hinweis auf den Mangel an Entschlusskraft und Einsatzbereitschaft, der nach Staatsintervention ruft und eine betrübliche Nivellierung mit sich bringt. Die Verbindungen zum Bauernverband und zum Gewerkschaftskartell haben sich auch im abgelaufenen Jahr bewährt.

Volkswirtschaftsdirektor *Gnägi* überbringt die Grüsse der Berner Regierung, weist auf die Schattenseiten der Konjunktur hin und hält eine gewisse Zurückhaltung in der Begehrlichkeit als geboten. Er teilt mit, dass der Regierungsrat für die Septembersession des Grossen Rates eine Vorlage über die Anpassung der Löhne des Staatspersonals vorbereitet habe. Den Fragen des Ruhestandes schenke er alle Aufmerksamkeit. In Vorbereitung stehe eine Vorlage zur Gewährung allgemeiner Familienzulagen. Grossrat Dr. *Reynold Tschäppät*, Präsident des Kantonalverbandes bernischer kaufmännischer Vereine, äusserte sich zu den Fragen der Arbeitszeitverkürzung und der Gesamtarbeitsverträge. Stadtrat *Ernst Strahm*, Bern, als Vertreter des Gewerkschaftskartells, bemerkte, dass sich Arbeiter, Angestellte und Beamte mit ähnlichen Problemen auseinandersetzen.

Als neuer Vertreter des Bernischen Lehrervereins wurde anstelle des ausscheidenden Albert Althaus der neue Zentralsekretär, *Marcel Rychner*, gewählt.

Der Vorsitzende bezeichnete den Entwurf zum Arbeitsgesetz als eine für die Privatangestellten brauchbare Diskussionsgrundlage. Neben der Arbeitszeitverkürzung harren weitere Postulate ihrer Lösung.

Grossrat *Walter König* hiess die Delegierten im Namen des Bieler Gemeinderates willkommen. Er streifte die besondere Stellung Biels in der Jurafrage und konnte auf das starke Wachstum der Stadt hinweisen. Zur sachlichen Abklärung der Besoldungsbegehren, insbesondere der Lehrerschaft, habe der Gemeinderat das Betriebswissenschaftliche Institut der ETH beigezogen.

Über «*Volkswirtschaftliche Bedeutung und zeitgenössische Probleme der schweizerischen Uhrenindustrie*» hielt anschliessend *PD Dr. Paul Stocker*, Redaktor der «Schweizer Uhr», einen meisterhaften Vortrag. Ausgehend von der Bedeutung der Uhrenindustrie für die Schweiz kam er auf das bestehende Uhrenstatut zu sprechen, welches in erster Linie die Erhaltung der Produktionsstruktur zum Ziele hat. Im Schatten der kartellistisch hochgehaltenen Preise habe sich die ausländische Konkurrenz mächtig entwickelt. Während der Anteil der schweizerischen Produktion am Weltmarkt vor Jahren noch rund 70% betrug, ist er in letzter Zeit auf 40 bis 50% zurückgegangen. Die neueste Entwicklung weist in der Richtung einer Liberalisierung, doch wird der Staat aus sozialen Erwägungen nicht auf jegliche Intervention verzichten können.

Der Präsident des Ortskartells Biel, *Dr. Marcel Hirschi*, begrüsste die Delegierten in französischer Sprache und lud zum Besuch der Braderie ein.

Grossrat *Haller* dankte abschliessend den Organisatoren, Gästen und Delegierten für ihre Mitwirkung sowie dem Tagesreferenten für seine offenen Darlegungen. *PD KK*

L'ECOLE BERNOISE

Encyclopédie des citations

Voici un ouvrage qui manquait curieusement dans la librairie française. Alors que les Anglais, les Allemands, les Russes, les Danois, les Hollandais, les Hongrois ont depuis longtemps à leur disposition des dictionnaires de citations, les Français semblent peu assoiffés de ce genre de compilations. A vrai dire, le répertoire classique d'Othon Guerlac, *Les Citations françaises* [1]), souvent réédité depuis 1931, suffit aux besoins habituels. Mais la caractéristique des recherches de Guerlac, c'est qu'elles portent uniquement sur les citations célèbres ou connues. «Ceci, explique l'auteur dans son avant-propos, ceci n'est pas un livre de «pensées» choisies, au gré d'un goût personnel, pour fournir des ornements littéraires à ceux qui n'ont ni assez de lecture ni assez de mémoire pour agrémenter leur style. Ce que l'on présente au public, c'est un dictionnaire non pas des citations possibles, mais le dictionnaire des citations réelles, des citations familières, des citations classiques de la langue française.»

Le titre même choisi par le comité de rédaction du nouvel ouvrage, *Encyclopédie des Citations* [2]), indique assez une volonté d'amplification par rapport aux entreprises précédentes. En effet, M. P. Dupré, qui signe l'œuvre, et M. Fernand Keller, qui a présidé le comité de rédaction, entendent bien offrir non seulement un tableau complet des citations célèbres, familières ou classiques de la langue française, mais encore un dictionnaire des citations étrangères et un dictionnaire des citations possibles. Ils n'ont nullement le mépris qu'affiche M. Guerlac pour «ceux qui n'ont ni assez de lecture ni assez de mémoire pour agrémenter leur style». Au contraire, c'est à ces déshérités qu'ils pensent d'abord venir en aide, en leur founissant un choix particulièrement riche de citations littéraires ou historiques, et ces déshérités sont innombrables, puisqu'ils se recrutent dans tous les milieux: collège, Université, diplomatie, Eglise, journalisme, barreau, etc. Tout le monde a besoin, à chaque instant, pour un travail rapide sur l'Islam, le classicisme, l'O. E. C. E., l'automation ou les vertus démocratiques d'une citation brillante ou pertinente, qui sera le joyau d'un article, d'une dissertation ou d'un discours. Dans les affres de la composition difficile, l'*Encyclopédie des Citations* vous sera d'un secours inégalable.

Elle contient d'abord, classées par ordre chronologique, les citations empruntées aux grands écrivains français, de Villon à Camus, ou aux personnages célèbres, de Clovis à Françoise Sagan. Un effort particulier a été fait pour mettre en bonne place, dans le trésor des citations, l'apport des principaux écrivains de notre temps, Proust, Valéry, Montherlant, Malraux, etc. Ici commencent d'ailleurs les difficultés car, lorsqu'on ne se résout pas à ne transcrire que les citations célèbres, mais qu'on veut y ajouter, comme M. Dupré, des documents révélateurs permettant «de posséder un saisissant raccourci de la pensée et du talent de leurs auteurs», il n'est pas facile de s'entendre sur les passages à retenir. Certains choix paraissent donc discutables, certains manques peu défendables. Max Jacob n'est représenté, par exemple, que par des extraits du *Cornet à Dés*; Aragon

[1]) Librairie Armand Colin.

[2]) P. Dupré: *Encyclopédie des Citations*. Un beau volume in-4° écu de 720 pages, jolie reliure pleine toile. Fr. s. 49,55.

prosateur, par des extraits du seul *Traité du Style*. De Montherlant, on n'a rien retenu de la suite des *Jeunes Filles*, de sorte que le lecteur ne devine rien de sa misogynie de parade. De Cocteau, on aimerait trouver: «Celui qui aime écrit sur les murs». De Stendhal, manquent deux fameuses citations, celle du coup de pistolet au milieu d'un concert et celle du miroir qu'on promène le long des grands chemins. De Rabelais, manquent les deux définitions du pantagruélisme. On aimerait qu'Apollinaire fût évoqué par la définition de «l'esprit nouveau», et Valery Larbaud par le rappel des grands trains de luxe «à l'allure si douce». On aimerait que les idées de Giraudoux sur la tragédie fussent appuyées sur certains couplets d'*Ondine*, qui trouvent leur écho dans l'*Antigone* d'Anouilh. On se demande pourquoi Guéhenno n'a pas l'honneur d'être cité. Ni *Toi et Moi*, le best-seller de la poésie française au XXe siècle, avec *Paroles*. En rapport avec Paulhan, on aimerait trouver la notion de «Terreur dans les Lettres». Valéry est abondamment et intelligemment représenté; pourtant ne faudrait-il pas ajouter quelques citations qui éclaireraient les notions, très valéryennes, de poésie pure et de Moi pur ? Sans compter la phrase fameuse, mais dont la référence n'est nulle part, par laquelle l'illustre poète a affirmé son incapacité romanesque: «La marquise sortit à cinq heures...» Etc. On pourrait continuer, mais cela n'aurait pas grand sens. Il est évident que le meilleur choix de citations est celui que chacun ferait pour soi. Mais chacun est bien trop paresseux. Aussi faut-il louer M. Dupré d'avoir fait le travail pour nous avec tant de conscience, et, dans l'ensemble, tant de bonheur. Vous pouvez être assuré, en effet, de trouver dans son *Encyclopédie*, pour chaque écrivain important, un choix de références qui représentent bien la clé d'une œuvre que vous n'auriez sans doute ni le goût ni le temps de rechercher longuement vous-même.

Les autres parties de l'ouvrage n'appellent que louange: citations étrangères (traduites de vingt-trois langues), mots historiques (avec un fort intéressant apparat critique), textes sacrés des principales civilisations (mais pourquoi citer la Bible dans la triste prose du chanoine Crampon ?), proverbes français et étrangers. Quand on aura dit que l'ouvrage réunit en tout près de 10 000 citations, on aura mesuré l'effort extraordinaire de mise au point qu'il a dû coûter. Il est d'ailleurs aisé de se retrouver dans cette masse imposante de matériel grâce à trois index très soigneusement développés: index des noms, des mots clés, des idées, de sorte que dès que votre mémoire bronche, vous avez commodément sous la main trois moyens de vous rattraper.

Ainsi la nouvelle *Encyclopédie des Citations* constitue non seulement un remarquable instrument de travail, de loin le meilleur du genre en France, mais encore une espèce de somme de tout ce que l'esprit humain a produit de grand, d'ingénieux et de frappant, dans tous les temps et sous toutes les latitudes. C'est assez dire son importance.

P. O. Walzer

La grande pitié des bibliothèques scolaires

Il existe chez nous des bibliothèques municipales, paroissiales ou autres conçues et administrées de façon rationnelle et moderne. Les locaux sont clairs et avenants, le mobilier pratique et de bon goût, les ouvrages disponibles mis en valeur et placés à disposition directe du public. Or, les bibliothèques scolaires de ces mêmes localités sont presque toujours antiques et vénérables. Les locaux sont insuffisants; les livres, sales et uniformément tristes, sont distribués – quand ils le sont – selon des habitudes séculaires et médiévales propres à décourager les lecteurs les plus assidus. On ne constate aucune différence de conception dans les constructions récentes. Il semble qu'une conjuration architectes-éducateurs ait juré de placer à la plus mauvaise place et dans l'espace le plus restreint des nouveaux bâtiments les malheureuses bibliothèques. La sclérose de l'éternelle routine semble omnipotente. Ne serait-ce pas surtout parce qu'on aurait perdu jusqu'à la notion même de ce qu'est une bibliothèque ?

Pour une bibliothèque scolaire vivante

Pénétrons, si vous voulez bien m'accompagner, dans l'une de ces fameuses bibliothèques scolaires, à l'heure hebdomadaire de la curée. Après avoir joué des coudes parmi un groupe d'élèves se bousculant sur le seuil, vous apercevrez une petite salle en forme de boyau, mal éclairée parfois, dont les parois sont couvertes d'armoires uniformes. Au fond de la salle, registre sous les yeux, se tient le cerbère des lieux, en l'occurrence un maître. A tour de rôle, chaque élève passe devant lui, décline ses noms et qualités, et reçoit le livre qu'il aura préalablement choisi il y a six mois sur une liste affichée en classe. L'élève n'a aucun contact direct avec la bibliothèque. Pensez donc, et les risques de vol ou de perte ?

Une leçon : la librairie de Montaigne

Si quelqu'un est encore persuadé de la vérité de l'adage proclamant la marche constante du progrès, je l'invite à visiter en pensée avec moi la librairie située dans la tourelle du château du Seigneur de Montaigne, et à la comparer ensuite avec les bibliothèques scolaires de quelques-unes de nos écoles les plus modernes.

Outre la situation de la librairie, qui permettait à son propriétaire d'embrasser d'un coup d'œil ses propriétés et celles de ses amis, outre les rayonnages circulaires supportant les meilleurs ouvrages qu'il était alors possible de se procurer, Montaigne avait encore groupé dans ce milieu de travail des parchemins de toutes origines, des cartes et mappemondes ainsi que des instruments de mensurations. Le coffrage du plafond rappelait ses devises favorites. C'était un lieu d'étude, et pourtant un lieu vivant, muni des instruments de travail les plus modernes, et construit cependant selon une mesure humaine.

Une bibliothèque scolaire conçue selon les données énumérées atteindrait au moins les dimensions d'une salle de classe normale. De fait, elle devrait être passablement plus grande. Les murs seraient couverts de rayonnages sur lesquels seraient groupés selon un ordre de classification élémentaire les livres par degrés d'âge

et d'intérêt. On y trouverait également les ouvrages de culture générale, de lectures en commun, les dictionnaires, les ouvrages en langues étrangères, les fichiers de documentation.

Tous les moyens audio-visuels – télévision, radio, électrophones, enregistreurs, appareils de cinéma et de projection figureraient bien entendu dans ce local. On y trouverait aussi une installation semi-mobile permettant l'exposition de centres d'intérêt. De grands panneaux d'affichage, des vitrines placées aux endroits stratégiques mettraient en valeur des affiches, des chartes, des dioramas, des objets de valeur. Le mobilier, conçu à la taille des élèves, permettrait d'asseoir une classe entière. Un coin de la bibliothèque serait aménagé de façon à rappeler à l'enfant l'atmosphère familiale et créerait le lien nécessaire de transition entre la maison et l'école. On y verrait très bien un canapé, quelques fauteuils confortables, voire une cheminée. J'allais oublier de mentionner enfin les journaux, revues illustrées et hebdomadaires les plus connus jonchant les tables.

Un tel milieu fréquenté par des classes entières ou individuellement par des élèves placés sous surveillance discrète deviendrait bien vite le centre d'un établissement scolaire. Il serait animé du matin au soir et formerait un milieu réel de culture vivante.

De quelques expériences

De peur de me faire taxer d'utopiste, je me permets de faire état de quelques expériences récentes en matière de bibliothèque scolaire.

J'ai reçu il y a deux ans une bibliothèque destinée à deux classes du degré moyen. Bibliothèque classique de quelque deux cents volumes enfermés dans une armoire, chaque livre recouvert d'un épais papier de couleur grise, numérotés selon l'ordre d'achat, accompagnés d'une liste jaunie et écornée. Du côté élèves, aucun enthousiasme. Quelques clients chaque semaine, presque toujours les mêmes. Les autres avaient organisé par contre une bibliothèque circulante doublée d'une bourse de «Tintin» et de «Mickey» fonctionnant de façon admirable à chaque récréation.

De guerre lasse, je fis transférer les deux cents volumes en classe, et demandai à chaque élève d'examiner brièvement cinq ou six livres, et de les placer ensuite dans l'une des catégories suivantes: – Jungle et Far West – Grand Nord – Moyen âge – Contes roses – Aventure – Jules Verne – Babord-Tribord – Contes et Légendes. Chaque livre reçut ensuite une pastille de couleur ainsi qu'une nouvelle numérotation. Les élèves furent autorisés à choisir eux-mêmes leurs livres, sous surveillance bien entendu. Du coup, la «location» de mes livres partit en flèche alors que la bourse «Tintin» diminuait d'autant son activité. Un premier pas dans la bonne oie semblait réalisé.

Le prochain me fit acheter des rouleaux de plastique auto-adhésif et recouvrir de cette matière chaque nouvel achat. Au bout de deux ans, une centaine de volumes furent ainsi recouverts. Les couvertures originales suggérant le sujet du livre par le dessin et la couleur au travers de la pellicule plastique firent l'effet d'un aimant sur mes élèves. Le taux de «location» des livres encore recouverts d'une couverture opaque uniforme tomba à 10%, alors que le 90% des livres recouverts de matière plastique transparente étaient constamment en lecture. Les listes, toujours présentes, furent de plus en plus rarement consultées. Leur suppression passerait inaperçue, puisque chaque élève choisit lui-même ses livres. Est-il besoin de le dire? Ma bibliothèque n'a enregistré aucun vol ni aucune perte...

Dans n'importe quelle classe et dans n'importe quelle école, il est possible de transformer à peu de frais les nécropoles que sont devenues nos bibliothèques scolaires en milieu de culture vivante. Pourquoi ne vous mettriez-vous pas immédiatement au travail?

B. Wilhelm

WOHNGESTALTUNG
HEYDEBRAND SWB
METZGERGASSE 34, BERN

Après un cours à l'Ecole normale de Porrentruy

Durant la semaine du 20 au 25 juillet, 13 instituteurs jurassiens ont suivi un cours de manipulations élémentaires de sciences naturelles donné par M. Dr Edmond Guéniat, directeur de l'Ecole normale de Porrentruy, dans son établissement même. Cette solution arrangeait fort bien les choses: d'une part, l'Ecole normale mettait à disposition une classe-atelier nécessaire pour exécuter les différents travaux manuels prévus au programme et, d'autre part, grâce à son internat et au personnel de service, plusieurs participants trouvèrent à bon compte pension et chambre. Vide de ses normaliens en ce début de vacances, l'Ecole normale ouvrait les portes de ses classes et de son home à un groupe d'instituteurs désireux de se perfectionner dans les conditions les plus favorables pour un travail pratique et les plus économiques pour leur hébergement.

C'était d'ailleurs la seconde fois qu'un tel cours se donnait à Porrentruy: le premier avait eu lieu à fin juillet 1958 avec 11 participants. Celui de cette année en groupait deux de plus, mais il n'en fallait vraiment pas davantage pour que chacun pût travailler dans de bonnes conditions. Le programme du cours était identique à celui de l'année dernière: exercer les manipulations élémentaires permettant un enseignement expérimental des sciences naturelles à l'école primaire, notamment au degré supérieur; monter quelques appareils; préparer les produits. Ce qui se traduit, en d'autres termes, par apprendre à *travailler le verre à la flamme* (avec toutes les opérations et tous les gestes précis pour le couper, le border, effiler un tube, le couder); *préparer un produit* en sachant composer une solution, décanter et filtrer un liquide, le chauffer et l'évaporer au bain-marie, utiliser et vider un acide en flacon, l'étiqueter; *produire et expérimenter un gaz*, aussi bien le gaz carbonique que l'oxygène ou le subtil hydrogène, le siphonner et le transvaser et, pour couronner le tout, *monter un appareil* prêt à fonctionner sans faire de casse en ajustant les bouchons, en introduisant les matières, en pinçant un tube, en stabilisant l'appareil, etc.

Pour obtenir ce résultat, il fallut beaucoup d'exercices, mais les participants mirent tant d'ardeur, d'intérêt et de joie à se faire la main et à s'instruire que, tout à tour, le local de travail se transformait en atelier de verrier avec treize becs de gaz à flamme bleue chauffante (quelle température!), en laboratoire de chimiste avec, entre autres exemples, treize appareils à hydrogène et tout un chapelet de détonations (non pas de la bombe H heureusement!) ou treize appareils à distiller avec combustion de l'alcool évaporé, puis en salle d'études avec son tableau noir couvert de formules à symboles, mais jamais en antre d'alchimiste car, en complément au travail manuel, M. Guéniat donnait chaque fois les explications théoriques pour comprendre une combinaison, une oxydation, une réaction, ou, avant chaque montage ou chaque expérience, une feuille avec un plan schématique de construction, qu'il avait pris la peine de préparer et de multicopier le soir, quand les anciens normaliens retrouvaient les lieux connus de la bonne ville de Porrentruy et réveillaient leurs souvenirs du temps de leurs études...

En outre, les participants s'initièrent à l'emploi de l'appareil de chauffage au gaz Primus-Propane qui permet de réaliser en classe, à bon marché et sans aucun danger, tous les montages et toutes les expériences exigeant une source de chaleur. Grâce à ce moyen, dû à l'initiative de M. Guéniat, une trentaine de classes jurassiennes ont, à ce jour, le gaz en classe pour le prix minime de 36 francs. (S'adresser au Centre d'information SPJ à Porrentruy.)

Après six jours de travail intensif, chacun put emporter, à un prix très avantageux, tout *un lot de matériel* (blocs en bois imprégnés au noir d'aniline, bouchons, tubes, verroterie, outils), toute *une série d'appareils* de sa propre fabrication pour la production en classe du gaz carbonique, de l'oxygène avec le permanganate de potassium, de l'hydrogène par l'action de l'acide sulfurique sur le zinc, pour la distillation, la fermentation, la digestion de l'albumine, etc. et toute *une collection de produits en flacons* dûment connus et étiquetés, ainsi qu'*un cours de 40 pages* de format normal avec directives, conseils, rappels, remarques, schémas, croquis, etc., plus une foule d'idées et une bonne dose d'enthousiasme.

Voilà d'un coup tout un matériel expérimental, qui ne fait pas double emploi avec la boîte vaudoise, il faut le préciser, mis à la disposition d'une classe de village, un véritable enrichissement de moyens d'enseignement qui n'auront pas coûté cher aux communes, et, ce qui est non moins important pour le titulaire d'une classe, la connaissance précise, la manipulation exacte et sûre, l'habileté manuelle, l'habitude du contrôle et de la mesure de l'expérience et de son essai-témoin et, bien entendu, les outils et les techniques de travail pour conduire d'autres expériences et réaliser d'autres montages.

Comme le précédent, le cours de cette année fut un succès. Les participants tiennent à remercier sincèrement M. le directeur de l'Ecole normale pour son dévouement et sa grande compétence, et son épouse, Mme Guéniat, pour son amabilité à recevoir ses hôtes à l'Ecole normale. Ils expriment aussi leur gratitude à la société organisatrice, la Section jurassienne de travail manuel et de réforme scolaire, ainsi qu'à la Commission jurassienne des cours de perfectionnement et à la Direction de l'instruction publique pour leur appui.

La formule d'un cours pratique avec construction d'un matériel expérimental durable est à retenir pour les années à venir. Plutôt que des conférences d'un jour ou de toute une matinée sur un même sujet sans participation active des auditeurs, ce genre de cours retient de plus en plus la faveur des enseignants qui y trouvent un profit direct pour leur travail scolaire. La Commission jurassienne des cours de perfectionnement ne doit pas craindre d'en inscrire régulièrement à son programme qui est bien souvent plus théorique que pratique. Aujourd'hui, l'instituteur trouve facilement l'occasion de parfaire sa formation intellectuelle par la radio, la télévision, les voyages organisés, les cours de l'Université populaire jurassienne, les efforts des sociétés culturelles et théâtrales et les ciné-clubs. Il lui manque davantage la technique de travail qui lui permet de surmonter ses hésitations et de concrétiser ses projets. Le cours qui vient de se renouveler à l'Ecole normale de Porrentruy, d'une durée moins longue et d'un coût moins élevé que les cours centraux de la Société suisse de travail manuel, donne de l'assurance au maître et le dote encore des outils indispensables pour travailler. Le succès qu'enregistre, depuis deux ans, le cours de M. Guéniat prouve suffisamment que la formule retenue est favorable au perfectionnement didactique du corps enseignant et à l'équipement matériel de l'école primaire.

Certes il convient encore de centraliser tous les cours au même lieu, de préférence au siège des écoles normales qui, naturellement, doivent être équipées pour accepter cette nouvelle fonction. Celle de Porrentruy, depuis quelques années, élargit sa mission fondamentale de former des instituteurs pour devenir un authentique Centre d'information pédagogique pour le corps enseignant en butte aux difficultés de la carrière pédagogique. Lors de la construction d'une nouvelle école normale à Porrentruy, il faudra songer à doter cet établissement du local et des installations nécessaires à remplir cette mission nouvelle en faveur de l'école primaire, en constante évolution vers l'école active.

Et d'ores et déjà, il faut prendre les mesures utiles pour que le cours de manipulations se répète l'année prochaine.

G. Cramatte

Ein gutes Bild finden Sie
in der GALERIE Ammann
Einrahmungen und Vergoldungen
Bogenschützenstr. 1, Bern Tel. 9 09 00

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES

Lehrerfortbildungskurs im Schloss Münchenwiler

vom 28. September bis 3. Oktober 1959

Jesus von Nazareth,

sein Bild in der Forschung, im Glauben, im Unterricht

Die Anmeldefrist wird bis auf weiteres verlängert. Anmeldungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern.

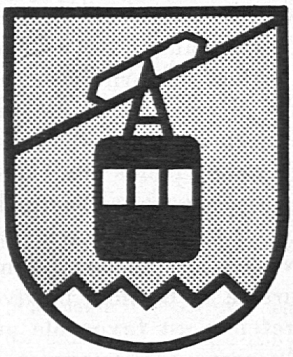
Aeschi-Allmend ob Spiez
JB-Ferienheim vom Blauen Kreuz der Stadt Bern

Ihr Reiseziel!

Prächtige Aussicht. Grosser Spielplatz. Billige, gute Verpflegung. Auch günstig für Vereine.
Telephon 033 - 7 58 10

Stockbahn

Gemmi



Kandersteg

Das ideale **Ausflugsgebiet** für **Schulen**
Schwarzbachschlucht
Arvenseeli
Schnell erreichbar mit der **Lötschbergbahn**
Verlangen Sie den Prospekt mit der schönen Vogelschaukarte
Telephon 033 - 9 62 69

Ausflugsziel 1959

Berghotel Pension Oeschinensee bei Kandersteg

empfiehlt sich bestens Schulen und Vereinen. Mässige Preise. Massenlager.
D. Wandfluh-Berger, Telephon 033 - 9 61 19

Besuchen Sie in **Bern** den prächtigen

Rosengarten

Restaurant
Mittagessen
Zvieri
Telephon 031 - 8 32 06 H. Stauffer

Biel, Hotel Blaues Kreuz

alkoholfrei

Empfiehlt seine vorzügliche Küche und Zimmer zu mässigen Preisen. Geeignet für Schulreisen. Bitte um rechtzeitige Anmeldung. Telephon 032 - 2 27 44

Schloss Thun

Eintritt klassenweise, 20 Rappen pro Schüler

Hotel Fafleralp

Lötschental Wallis 1800 m

Eine Wanderung durch das Lötschental ist für Lehrer und Schüler ein unvergessliches Erlebnis. Gute Unterkunft in Zimmern oder Matratzenlager. Reichliche Verpflegung.
Telephon 028 - 7 51 51 **R. Gürke,** Dir.

Besucht die wildromantische

Taubenlochschlucht in Biel

Trolleybus Nr. 1 ab Bahnhof oder Frinvillier SBB

Grosskopien

von Foto Zumstein sind exakt und sauber ausgeführt

Format 7 × 10 cm 35 Rp.
Format 9 × 9 cm 40 Rp., ab 10 Stück 35 Rp.
Format 9 × 13 cm 45 Rp., ab 10 Stück 40 Rp.
(Ausführung weiss und chamois)

FOTO Zumstein

Bern, Kasinoplatz 8
(Prompter Postversand)

Die Spielwiese der Birsigthalbahn

ob der Kehlengrabenschlucht – ein Paradies der Fröhlichkeit und des ungestörten Spiels. Prächtige Fernsicht nach dem nahen Elsass und dem Schwarzwald. Abstieg nach Station Flüh über Jugendburg Rotberg und Basilika-Mariastein.

Jugendburg Rotberg bei Mariastein Kt. Solothurn, Telephon 061 - 83 30 49. Gut eingerichtete Jugendherberge mit Wanderwege vom Birsthal ins Birsigthal und nach Basel. Billige und romantische Übernachtungsmöglichkeit für Schulklassen. Von Basel aus leicht erreichbar mit der Birsigthalbahn.

Seelisberg

Gasthaus zum Bahnhof

Gut essen und trinken. Grosse Gartenwirtschaft. Reichliche Mittagessen. Kaffee und Tee. Schulsuppe zu 80 Rp. – Pension ab Fr. 11.–.
Telephon 043 - 9 15 80 **Andr. Zwyssig,** Propriétaire

Schulreise in die Bundesstadt ... dann Mittagessen oder Zvieri im alkoholfreien Restaurant

Pergola - Daheim

Belpstrasse 41, Telephon 031 - 5 91 46
Parkplatz vor dem Hause

Heiligenschwendi

Ausgangspunkt für:

ideale Wanderungen abseits der Landstrasse auf der Sonnenterrasse über dem Thunersee, munteres Spiel und ruhiges Verweilen auf blumigen Weiden und in schattigen Wäldern, mit seinen Hotels und Pensionen, die Verpflegung zu vernünftigen Preisen abgeben, erschliesst die **Autobuslinie** Thun–Goldiwil–Heiligenschwendi.

Tarife für Schulen: Thun–Heiligenschwendi, Kinder Stufe I Fr. –.90 e., Fr. 1.50 r.; Stufe II Fr. 1.35 e., Fr. 2.25 r.; Erwachsene Fr. 1.80 e., Fr. 3.– r. 1 Begleitperson pro Klasse frei. Ausser den Fahrplanzeiten werden **Extrakurse** nach Möglichkeit ausgeführt. **Anmeldungen und Auskünfte:** Betriebsleitung Heiligenschwendi, Telephon 033 - 7 16 21.

Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Alder & Eisenhut AG

Küsnacht-Zürich
Ebnat-Kappel
051 - 90 09 05

Das schweizerische Spezialgeschäft für Turn- und Sportgeräte

Direkter Verkauf ab Fabrik an Schulen, Vereine und Private

Bernische Privat-Blindenanstalt Spiez

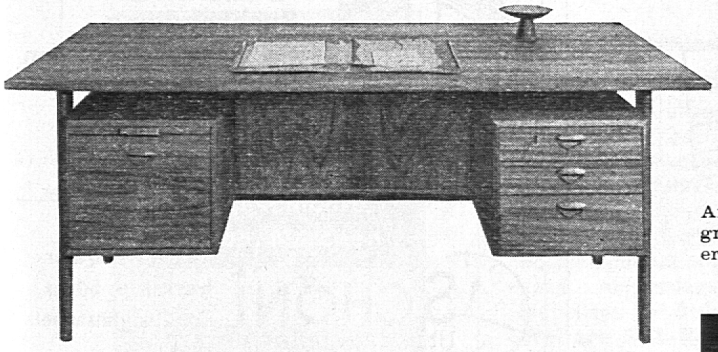
Infolge Demission des bisherigen Inhabers ist auf den 1. Oktober (eventuel 1. November) 1959 die Stelle eines

Lehrers

neu zu besetzen.

Besoldung nach den staatlichen Ansätzen an bernischen Heimen.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung an H. Wüthrich, Vorsteher, zur Zeit, **Bern,** Weltistrasse 56, zu richten.



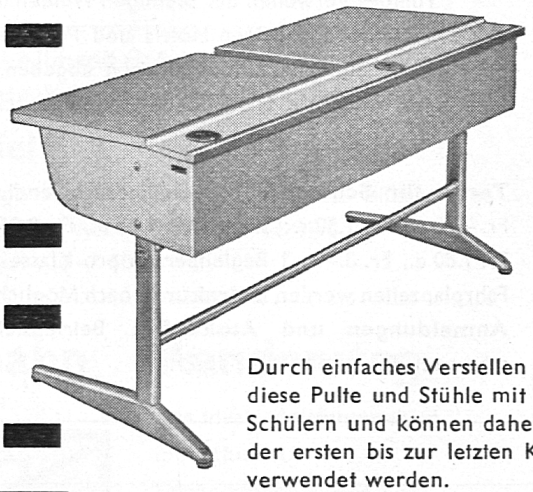
Teak

Arbeitstisch «Tunö», Architekt Kai Kristiansen, in Bangkok-Teak, Blattgrösse 180/80 cm Fr. 890.-; Blattgrösse 152/78 cm Fr. 790.-. Auf Wunsch erhalten Sie unsere Dänen-Reportage als Geschenk per Post zugestellt.

Möbel, Vorhänge, Teppiche, Lampen, Kunstgewerbe **Rothen** Bern Flurstr. 26 m. Bus bis Wyleregg

Zeitgemässe Schulmöbel

Formschön, praktisch, dauerhaft
Vom SWB ausgezeichnet mit
«**Die gute Form**»



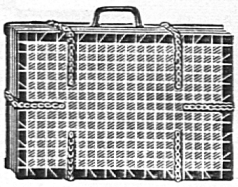
Durch einfaches Verstellen wachsen diese Pulte und Stühle mit den Schülern und können daher von der ersten bis zur letzten Klasse verwendet werden.

Verlangen Sie unseren Prospekt S.

OHO

Möbelfabrik Otto Hostettler
Münchenbuchsee 031 - 67 91 93

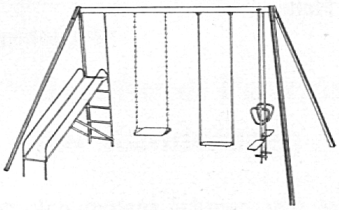
Gitter-Pflanzenpressen



46/31 cm, verstellbar, m. solid. Griff, schwarz lackiert Fr. 29.90; leichte Ausführung, 42/26 cm, 4 Paar Ketten mit Griff Fr. 25.–. **Presspapier** (grau, Pflanzenpapier), gefalzt, 44/29 cm. 500 Bogen Fr. 47.–, 100 Bogen Fr. 10.40. **Herbarpapier** (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 cm, 1000 Bogen Fr. 85.–, 100 Bogen Fr. 11.50. **Einlageblätter** 1000 Blatt Fr. 42.–, 100 Blatt Fr. 5.40.

Landolt-Arbenz & Co. AG, Zürich
Bahnhofstrasse 65

Spezialgeschäft für Kaffee, Tee und feine Lebensmittel



Schenk-Schaukeln

schenken viel Freude
für Schulen, Kindergärten, Ferienheime, Strandbäder und Private

Karussels
Rutschbahnen
Klettertürme

schenk-metall

Direkter Verkauf
Verlangen Sie bitte Offerten

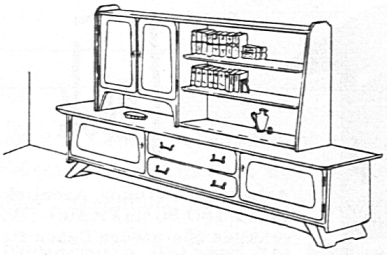
Apparatebau, Metalldrückerei, Bern 18, Freiburgstrasse 507/14
Telephon 66 05 98

Wir liefern jedes im «Berner Schulblatt» empfohlene Buch!

Buchhandlung Fritz Schwarz, Bern

Schwarztorstrasse 76
Telephon 031 - 2 44 38

Das massive Möbel
zum ländlichen Preis.
Unaufdringliche Beratung,
sowie jederzeit
gerne unverbindliche
Kostenberechnungen



Hans Nafzger Eidg. dipl. Schreinermeister
Werkstätte für handwerkliche Möbel
LINDEN bei Oberdiessbach BE, Telephon 031 - 68 33 75

SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
THUN

Meine Reparaturwerkstätte bürgt für Qualitätsarbeit

Bälliz 36

Buchdruckerei Eicher & Co, Imprimerie

AZ Bern 1